

Förderprogramm Wissenschaftsjournalismus

Robert Bosch Stiftung GmbH

Evaluation - Studie 2

Befragung der

Stipendiatinnen und Stipendiaten

Arbeitsgruppe für Kommunikationsforschung & -beratung (AGK) Zürich
Venusstrasse 27, CH-8050 Zürich, (Tel) 0041'1'3116173 (Fax) 0041'1'3125016
(E-Mail) agk@dial.eunet.ch

Zürich, Berlin 1998

Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsgebiet Wissenschaftsjournalismus

Überblick:

1. Wissenschaftsjournalisten/innen - Empirische Evidenzen aus früheren Befragungen	3
2. Ergebnisse der Befragung der 199 Stipendiaten/innen des Förderprogramms	8
Geschlecht, Alter, Hauptberufliche Tätigkeit	8
Wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Nebentätigkeit	9
Arbeitszeit, Einkommen	9
Exkurs: Befragung der Stipendiaten/innen 1994	10
Arbeitsplatz und beruflicher Status	11
Schulische und berufliche Bildung	12
Die Bedeutung des Stipendiums	14
Organisationeller Status von Wissenschaftsjournalismus, -kommunikation	15
Wege zur Information	16
(Wissenschafts-)Journalistische Tätigkeiten	19
Themenbereiche	19
Aufgaben von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation	20
Probleme und Entwicklungen im Wissenschaftsjournalismus	21
3. Diskussion der Ergebnisse	23
4. Anhang 1: Technische Anmerkungen zur Befragung	25
5. Anhang 2: Statistik - Fragen und Antworten - Variable und Frequenzen	29
6. Zusammenfassung	43

1. Wissenschaftsjournalisten/innen - Empirische Evidenzen aus früheren Befragungen

Nicht alle wissenschaftsjournalistisch tätigen Journalisten/innen bezeichnen sich als Wissenschaftsjournalisten/innen. Nicht alle, die sich als Wissenschaftsjournalisten/innen bezeichnen, sind hauptberuflich oder vollumfänglich wissenschaftsjournalistisch tätig. Im weiten Feld journalistischer Tätigkeiten sind eindeutige und konsistente Abgrenzungen kaum zu verwirklichen. Dies macht exakte Bestimmungen von Grundgesamtheiten schwierig.

Werden - zum Beispiel - Mitgliedschaften in wissenschaftsjournalistischen Organisationen überschlagen, so können 878 Mitgliedschaften - von Doppelmitgliedschaften und Mitgliedschaften von Nicht-Journalistinnen und -Journalisten unbereinigt - beziffert werden.¹ Ursula Stamm hingegen bezieht sich auf wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten als entscheidendes Kriterium. "Wissenschaftsjournalist/innen" in diesem Sinne sind "all diejenigen festangestellten und hauptberuflich tätigen freien Journalist/innen, die überwiegend oder auch nur teilweise in lokalen und überregionalen Tageszeitungen, Wochen- und Sonntagszeitungen, Publikumszeitschriften, Nachrichtenagenturen, öffentlich-rechtlichem Rundfunk und privatem Rundfunk über Wissenschaftsthemen aus den folgenden Bereichen berichten: Naturwissenschaften, Technik, Astronomie und Raumfahrt, Medizin (incl. Psychologie und Pharmazie), Natur und Biologie, Geistes- und Sozialwissenschaften, Ökologie und Umweltschutz, Forschungs- und Hochschulpolitik."² Dieser Umschreibung gemäss beziffert Ursula Stamm die Zahl der Wissenschaftsjournalisten/innen an "bundesdeutschen Medien" auf 1'699. Im Verhältnis zu 53'659 Journalisten/innen in der Bundesrepublik Deutschland entspricht dies einem Anteil von 3.2%.³

Der im historischen Längsschnitt ermittelte Generalbefund von Walter Hömberg lautete: "Der Wissenschaftsjournalismus nimmt innerhalb der Redaktionen und Medien nur eine Randposition ein. (...) Dieser Bilanz, bereits aufgrund unserer Erhebung aus dem Jahr 1974 formuliert, ist ein Jahrzehnt später nichts hinzuzufügen. Die Rahmenhypothese, dass die infrastrukturellen Voraussetzungen im wesentlichen gleichgeblieben sind, muss als bestätigt gelten. (...) Das Wissenschaftsressort ist ein Schwellenressort, dem die Etablierung nur bei grossen Medienunternehmen geglückt ist. (...) In der Wissenschaftsberichterstattung dominieren bei uns teilweise immer noch freiberuflich tätige Journalisten. Als Fachspezialisten mit Heimarbeiterstatus konzentrieren sich diese auf wenige Themengebiete, und als Mediengeneralisten bedienen sie sowohl Druck- als auch Funkmedien. Die Wissenschaftsberichterstattung wird hierzulande stärker als in anderen

¹ Petra Krüger, Anja Schrum: Berufliche Situation von Wissenschaftsredakteurinnen bei Tages- und Wochenzeitungen, populärwissenschaftlichen Zeitschriften und öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, Magisterarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Freien Universität Berlin, Berlin 1992.

² Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 3.

³ Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz, Armin Scholl: Journalismus in Deutschland. Merkmale und Einstellungen von Journalisten. Ergebnisse der DFG-Studie, in: *journalist. Das deutsche Medienmagazin* 44 (1994) 5, 56.

Informationsfeldern als korrespondierender oder schriftstellerischer Journalismus, d.h. in einer berufsgeschichtlich weit zurückliegenden Form, betrieben."⁴

In jüngeren Befragungen verschiedener wissenschaftsjournalistischer Populationen finden die Befunde von Walter Hömberg differenzierte Unterstützung.

Hoher Anteil an Freien Wissenschaftsjournalisten/innen. Annähernd die Hälfte der Wissenschaftsjournalisten/innen zählt zur Kategorie der Freien Journalisten/innen. Ursula Stamm beziffert den Anteil der freiberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen mit 33.7%.⁵ Damit entspricht dieser Wert ziemlich genau dem Anteil der Freiberufler/innen von 33.4%, der in der großen Journalisten/innen-Studie 1994 ermittelt worden war⁶. Walter Hömberg hatte nach seiner Definition noch einen Anteil der Freien Wissenschaftsjournalisten/innen - einschliesslich verschiedener "Mischformen" von festen und freien Beschäftigungsverhältnissen - von 52.5% ermittelt.⁷

Annähernd die Hälfte der Freien Wissenschaftsjournalisten/innen - im Rahmen der Untersuchung von Ursula Stamm - arbeiteten für sieben und mehr Redaktionen bei verschiedenen Medien.⁸ Nach Walter Hömberg ist Wissenschaftsjournalismus über die Medien breit gefächert, sind die Wissenschaftsjournalisten/innen thematisch stark spezifiziert.⁹

Wissenschaftsjournalismus - eine übergreifende Struktur. Von festangestellten Wissenschaftsjournalisten/innen arbeitet nur eine Minderzahl in speziell für die Wissenschaftsberichterstattung entwickelten redaktionellen Strukturen. "Unsere Untersuchung ergibt, dass die Wissenschaftsjournalist/innen nur zu knapp einem Drittel bei einem Medium arbeiten, wo ausschliesslich spezielle Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft vorgesehen sind. Gut 60 Prozent aller festangestellten Journalist/innen geben an, dass die Berichterstattung sowohl in anderen Ressorts als auch auf speziellen Plätzen stattfindet; acht Prozent der Befragten arbeiten bei einem Medium, das gar keine eigenen Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft eingerichtet hat."¹⁰

Themen der Wissenschaftsberichterstattung kommen nicht eigenständig daher; sie werden viel eher im Verbund mit anderen Themen dargestellt. Als Indiz darf die von Ursula Stamm getroffene Unterscheidung zwischen spezialisierten ("klassischen Wissenschaftsjournalist/innen") und allgemein tätigen ("Allroundern") Wissenschaftsjournalisten/innen gelten. Die beiden Katego-

⁴ Walter Hömberg: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus, Konstanz 1989, 141f.

⁵ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 5.

⁶ Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz, Armin Scholl: Journalismus in Deutschland. Merkmale und Einstellungen von Journalisten. Ergebnisse der DFG-Studie, in: *journalist. Das deutsche Medienmagazin* 44 (1994) 5, 56.

⁷ Walter Hömberg: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus, Konstanz 1989, 65f.

⁸ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 11f.

⁹ Walter Hömberg: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus, Konstanz 1989, 29.

¹⁰ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 14.

rien wurden unterschieden anhand des Anteils "von Wissenschaftsthemen an der eigenen Berichterstattung", anhand der "Zugehörigkeit zu einer speziellen Wissenschaftsredaktion" und anhand der "Plazierung der Wissenschaftsbeiträge auf speziellen Seiten bzw. Sendeplätzen für Wissenschaft". Ursula Stamm beziffert das Verhältnis zwischen spezialisiert und allgemein tätigen Wissenschaftsjournalisten/innen mit 52% zu 48%.¹¹ Mit anderen Worten: Annähernd die Hälfte der Wissenschaftsjournalisten/innen wählt Themen der Wissenschaftsberichterstattung gemäss anderen als ausschliesslich wissenschaftsjournalistischen Selektionskriterien aus. Und 42% der Wissenschaftsjournalisten/innen berichten "zu weniger als 50 Prozent" über Wissenschaft.¹²

Wissenschaftsjournalismus - nur bedingt eine eigenständige Tätigkeit. Wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten werden mehrheitlich im Verbund mit anderen Tätigkeiten ausgeübt; diesen Anschein vermitteln zumindest die Ergebnisse einer ersten Befragung der Stipendiaten/innen des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH. 1994 wurden sie im Rahmen des Stipendiatentreffens in Berlin nach ihren Tätigkeiten befragt¹³. Als Tätigkeiten wurden journalistische und wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten, Öffentlichkeitsarbeit für "Industrie und Wirtschaft", bzw. für "Behörden, Forschungsinstitute und dergleichen", schliesslich Tätigkeiten in "Forschung, Lehre, Wissenschaft" und sonstige Tätigkeiten unterschieden. 64.4% (N = 87) der antwortenden 135 Stipendiaten/innen antworteten mit Mehrfachnennungen. 35.6% der Stipendiaten/innen übten nur eine Tätigkeit aus. In der Hauptsache (mindestens 50% der verausgabten Arbeit entfällt auf eine Tätigkeit) arbeiteten 57.1% von 133 antwortenden Stipendiaten/innen wissenschaftsjournalistisch, 15.8% journalistisch, 8.3% besorgten Öffentlichkeitsarbeit für "Behörden, Forschungsinstitute und dergleichen", 7.5% arbeiteten wissenschaftlich, 7.5% übten sonstige Tätigkeiten aus, und 3.8% der Stipendiaten/innen besorgten Öffentlichkeitsarbeit in der Privatwirtschaft. Annähernd zwei Drittel der Befragten (87 von 135 Antwortenden = 64.4%) konnten wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten nur im Verbund mit anderen journalistischen, wissenschaftskommunikativen oder wissenschaftlichen Tätigkeiten ausüben.

Hoher Anteil an Wissenschaftsjournalistinnen. Unter den 199 Geförderten des Programms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH finden sich 90 Frauen. Sie repräsentieren einen Anteil von 45.2% am Gesamt der Stipendiaten/innen. Ursula Stamm beziffert den

¹¹ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 5.

¹² Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 6.

¹³ Winfried Göpfert: Förderung des Wissenschaftsjournalismus. Projekte der Robert Bosch Stiftung und der FU Berlin. Bilanz und Ausblick. Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 25.

Anteil der Wissenschaftsjournalistinnen am Gesamt aller Wissenschaftsjournalisten/innen in Deutschland mit 40%.¹⁴ Dies sind Anteile, die im Männerberuf Journalismus ungewöhnlich sind. Petra Krüger und Anja Schrum ermittelten 1992 den Anteil der festangestellten Wissenschaftsredakteureninnen mit 28.1% (76 von 270). Auch diese Zahlen (für festangestellte Redakteurinnen) liegen noch über den sonstigen Verhältnissen der Geschlechter im Journalismus.¹⁵

Hohe fachliche, gute journalistische Qualifikation. Früher erarbeitete Befunde zeigen an, dass Wissenschaftsjournalisten/innen in der Hauptsache fachlich und weniger journalistisch qualifiziert sind. Die fachliche Qualifikation betrifft sowohl ein Studium als auch eine weitere Berufsausbildung. Gemäss der Befragung von Ursula Stamm studierten 84% der Wissenschaftsjournalisten/innen an einer Hochschule, 74% schlossen das Studium erfolgreich ab. 58% der Wissenschaftsjournalisten/innen absolvierten ein Volontariat. Dieser Anteil stimmt mit dem allgemeinen Durchschnitt unter Journalisten/innen überein.¹⁶ Im Vergleich mit der Studie von Walter Hömberg könnte somit ein signifikanter Fortschritt hinsichtlich der journalistischen Ausbildung der Wissenschaftsjournalisten/innen konstatiert werden, gaben doch nur 36.4% der Wissenschaftsjournalisten/innen damals an, ein Volontariat absolviert zu haben.¹⁷

Hinsichtlich der Studienfächer sind die Ergebnisse der Studien von Ursula Stamm und Walter Hömberg weitgehend vergleichbar. Wissenschaftsjournalisten/innen studieren signifikant häufiger als andere Journalisten/innen. Sie studieren im Hauptfach signifikant häufiger als andere Journalisten/innen Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin, Ingenieurwissenschaften und andere technische Disziplinen. Unter den Nebenfächern steigt allerdings die Bedeutung der Sozial-, der Human- und Geisteswissenschaften an. Die "Spezialisten/innen" unter den Wissenschaftsjournalisten/innen entwickeln eine noch engere Orientierung an Naturwissenschaften, Medizin und Ingenieurwissenschaften. Sie sind zudem erfolgreicher im Studium: Die Studienabbrecherquote ist kleiner.

Die "Spezialisten/innen" unter den Wissenschaftsjournalisten/innen prägen in besonderer Weise das Bild vom "Quereinsteiger" (Ursula Stamm) oder "Seiteneinsteiger" (Walter Hömberg): "Als "Quereinsteiger" werden Wissenschaftsjournalist/innen häufig dann bezeichnet, wenn sie vor ihrer journalistischen Tätigkeit an einer Hochschule beschäftigt waren und ohne Volontariat oder eine andere journalistische Ausbildung direkt in den Journalistenberuf eingestiegen sind: In unse-

¹⁴ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 5.

¹⁵ Petra Krüger, Anja Schrum: Berufliche Situation von Wissenschaftsredakteurinnen bei Tages- und Wochenzeitungen, populärwissenschaftlichen Zeitschriften und öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, Magisterarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Freien Universität Berlin, Berlin 1992.

Karin Böhme-Dürr und Anette Grube weisen für ihre Untersuchung von "Der Spiegel", "Stern", "Rheinischer Merkur" und "Die Zeit" einen Frauen-Anteil im Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus von 13 Frauen (23%) und 43 Männern aus. Karin Böhme-Dürr, Anette Grube: Wissenschaftsberichterstattung in der Presse, in: Publizistik 34 (1989) 4, 448-466.

¹⁶ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 7.

rer Untersuchung zeigt sich, dass rund ein Drittel aller Wissenschaftsjournalist/innen vor der journalistischen Tätigkeit an einer Hochschule gearbeitet hat."¹⁸

Tendenzielle Ausgrenzung der Wissenschaftsjournalisten/innen aus der journalistischen Berufskultur. Durch den "Quereinstieg" oder "Seiteneinstieg" sind die Wissenschaftsjournalisten/innen durchschnittlich älter als andere Journalisten/innen. Sie haben erfolgreicher studiert als andere Journalisten/innen. Sie haben häufiger als andere Journalisten/innen eine weitere Berufsausbildung absolviert. Damit verbinden sich wiederum ausgrenzende Unterschiede in der Bewusstseinsstruktur. "Für unser Thema ist wichtig, dass zwei Drittel der Befragten nicht über das journalistische Berufsfeld, sondern über externe Berufe - vor allem im Bereich Wissenschaft und Technik - zu ihrer jetzigen Profession gekommen sind. Diese Seiteneinsteiger sind in ihren beruflichen Einstellungen zunächst ausserhalb der Publizistik geprägt worden, was sicherlich auch von Bedeutung für die späteren Berufsorientierungen gewesen sein dürfte. Seiteneinsteiger sind zwar auch in anderen journalistischen Sparten keine Seltenheit, aber nirgendwo liegt ihre Zahl so hoch wie im Wissenschaftsjournalismus."¹⁹

Zumindest die "Spezialisten/innen" unter den Wissenschaftsjournalisten/innen grenzen sich tendenziell auch dadurch weiter aus, dass sie wissenschaftliche und journalistische Methodik stärker als widersprüchlich, wenn nicht gar als unvereinbar erfahren. Dies bewirkt oft eine Kritik an der journalistischen Berufsausübung, die andere Journalisten/innen nicht in vergleichbarem Masse entwickeln.²⁰ Ebenso unterscheiden sich die "Spezialisten/innen" unter den Wissenschaftsjournalisten/innen durch die Konzentration des journalistischen Arbeitsgebiets auf Naturwissenschaften, Medizin und Technologien. Sie können dafür vielfältige fachliche Bearbeitungskompetenz organisieren. Damit grenzen sich Wissenschaftsjournalisten/innen zumindest tendenziell aus einer "Generalisten- und Überfliegerkultur" aus.

¹⁷ Walter Hömberg: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus, Konstanz 1989, 63.

¹⁸ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 7.

¹⁹ Walter Hömberg: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus, Konstanz 1989, 65.

²⁰ Andreas Diggelmann, Philippe Domont: Der Sanasilva-Waldschadenbericht 1986 in den aktuellen Schweizer Massenmedien, Schweizerische Zeitschrift für das Forstwesen 139 (1988) 1, 37-52.

2. Ergebnisse der Befragung der 199 Stipendiaten/innen des Förderprogramms

Geschlecht. Auf die Fragen antworteten 52 Frauen (40.6%) und 76 Männer (59.4%). Eine Befragte, ein Befragter gab bei der Frage nach den persönlichen Verhältnissen keine Antwort.²¹ Die Verteilung nach Geschlecht traf annähernd die Verteilung nach Geschlecht in der Grundgesamtheit der Stipendiaten/innen: 90 = 45.2% Frauen, 109 = 54.8% Männer. Die Stipendiatinnen waren demnach in der Befragung leicht unterrepräsentiert.

Alter. Durchschnittlich waren die Befragten 37 Jahre alt. Bezogen auf den Median war die eine Hälfte der Befragten jünger als 39 Jahre, die andere Hälfte der Befragten älter als 39 Jahre. Die jüngste Befragte war 28, der älteste Befragte 49 Jahre alt. Die Altersjahre 35, 39, 40 und 42 waren am häufigsten im Sample vertreten. Die Frauen waren mit durchschnittlich 34 Jahren jünger als die Männer mit 39 Jahren. Zwei Fünftel der Frauen (42.3%) waren unter 35 Jahren alt (zum Vergleich: Männer: 25.0%). Zwei Fünftel der Männer (40.8%) waren älter als 40 Jahre (zum Vergleich: Frauen: 26.9%).

Die Wissenschaftsjournalisten/innen waren durchschnittlich 37.9 Jahre und die Journalisten/innen im Sample durchschnittlich 37.6 Jahre alt. Die Stipendiaten/innen sind im Durchschnitt ebenso alt wie der Durchschnitt der deutschen Journalisten/innen.²² Sie sind somit durchschnittlich 5 Jahre jünger als die Gesamtheit der Wissenschaftsjournalisten/innen.²³

Hauptberufliche Tätigkeit. Als hauptberufliche galt die Tätigkeit, mit der mehr als die Hälfte des monatlichen Netto-Einkommens erzielt wurde. 44.2% Wissenschaftsjournalisten/innen (N = 57) waren in der Mehrheit gegenüber Stipendiaten/innen mit anderen hauptberuflichen Tätigkeiten. Wissenschaftskommunikative Tätigkeiten übten 7.8% der Befragten (N = 10) als Haupttätigkeit aus. Journalistische (27.1%; N = 35) und kommunikative (7.0%; N = 9) Tätigkeiten nannten insgesamt 34.1% gleich 44 Befragte. Acht Befragte (6.2%) arbeiteten wissenschaftlich. Andere Tätigkeiten gaben zehn Befragte (7.8%) an. Als andere Tätigkeiten wurden "Hausfrau, Mutter, Familienarbeit", "Finanzanalytiker", "Produktmanager", "Geschäftsführer", "Waldorflehrer" und "Buchautorin" genannt.

Frauen machten unter den hauptberuflichen Wissenschaftler/innen im Sample nur eine Minderheit von 25.0% aus. Im Hauptberuf Wissenschaftsjournalismus standen 24 Frauen (42.1%) 33 Männern (57.9%) gegenüber. Auch unter den Journalisten im Sample waren die Frauen unterrepräsentiert: 32.4% Frauen (N = 11) und 67.6% Männer (N = 23). Eine Antwort fehlte in diesem Zusammenhang. Hingegen waren die Frauen in der allgemeinen und in der wissenschaftskommuni-

²¹ Die Verweigerung der persönlichen Angaben wurde so begründet: " Wenn ich die Fragen alle beantworte, erübrigt sich die Anonymitätszusage."

²² Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz, Armin Scholl: "Journalismus in Deutschland" II. Merkmale und Einstellungen von Journalisten, in: Media Perspektiven 4/94, 155.

²³ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 5.

kativen Öffentlichkeitsarbeit in der Mehrheit: 10 Frauen (52.6%), 9 Männer (47.4%). Unter den "anderen hauptberuflichen Tätigkeiten" hielten sich Frauen und Männer die Waage.

Mehr als die Hälfte (52%) der Stipendiaten/innen ist hauptberuflich also im Wissenschaftsjournalismus und der Wissenschaftskommunikation untergekommen. Rechnet man die allgemein journalistischen oder kommunikativen Tätigkeiten hinzu, so arbeiten 86,1% der Stipendiaten/innen im weitesten Sinne in Kommunikationsberufen. Von den 62 Befragten, die journalistische, kommunikative, wissenschaftliche und andere Tätigkeiten als Hauptberuf nannten, gaben 87.1% (N = 54) an, im Rahmen des Hauptberufes nebenbei wissenschaftsjournalistisch oder wissenschaftskommunikativ tätig zu sein. Mit anderen Worten: Nur 6.2%, acht von 129, aller befragten Stipendiaten/innen hatten aktuell überhaupt keinen direkten beruflichen Bezug zum Wissenschaftsjournalismus oder zur Wissenschaftskommunikation. Die Wissenschaftler/innen im Sample übten alle - ohne Ausnahme - wissenschaftsjournalistische oder wissenschaftskommunikative Nebentätigkeiten - als selbstgewählte Aufgabe und im Umfang bis zu maximal 75%, mehrheitlich bis zu 25% der Arbeitszeit aus.

Wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Nebentätigkeit. Von 54 Befragten, die wissenschaftsjournalistische oder wissenschaftskommunikative Nebentätigkeiten in ihrem Hauptberuf ausübten, taten dies 30.8% (N = 16) im Rahmen einer Dienstpflicht, 69.2% (N = 36) übten damit eine selbstgewählte Aufgabe aus. Zwei Antworten fehlten in diesem Zusammenhang. Knapp die Hälfte (45.3%; N = 24) war im Rahmen eines Viertels der Arbeitszeit mit wissenschaftsjournalistischen oder wissenschaftskommunikativen Nebentätigkeiten beschäftigt. Weitere 32.1% (N = 17) gaben an, sogar im Rahmen der Hälfte der Arbeitszeit mit wissenschaftsjournalistischen oder wissenschaftskommunikativen Nebentätigkeiten beschäftigt zu sein. Insbesondere 73.1% der Journalisten/innen unter den Befragten übten die wissenschaftsjournalistische (Neben-)Tätigkeit einfach so, als selbstgewählte Aufgabe aus; unter ihnen investierte eine qualifizierte Minderheit (25.9%) sogar mehr als die Hälfte der Arbeitszeit in wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten.

Arbeitszeit. Auf die Frage nach der Dauer einer "normalen", einer "durchschnittlichen" Arbeitswoche ergaben sich - im Journalismus übliche - breit streuende Ergebnisse. 41.4% der Befragten (N = 53) arbeiteten zwischen 35 und 45 Stunden in der Woche, 23.4% der Befragten (N = 30) bis zu 35 Stunden und 35.2% der Befragten (N = 45) über 45 Stunden in der Woche. Frauen waren bei einer wöchentlichen Arbeitszeit bis zu 35 Stunden überrepräsentiert. Männer waren bei einer wöchentlichen Arbeitszeit über 45 Stunden überrepräsentiert. Die hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen lagen in der Bandbreite der allgemeinen Verteilung der Arbeitszeit. Nur die hauptberuflichen Journalisten/innen und Öffentlichkeitsarbeiter/innen unter den Befragten waren in der "Normalarbeitszeit" (35 bis 45 Stunden in der Woche) überrepräsentiert. In anderen hauptberuflichen Tätigkeiten wurde länger als 45 Stunden in der Woche gearbeitet; dies traf auch für die Wissenschaftler/innen zu.

Einkommen. Auf die Frage nach dem vollen durchschnittlichen monatlichen Netto-Einkommen antworteten alle 129 Stipendiaten/innen, die an der Befragung teilnahmen. Sie verteilten sich annähernd gleich über die vorgegebenen Einkommenskategorien. 15.5 % der Befragten (N = 20) gaben ein Netto-Einkommen unter 2'500 DM, 19.4% der Befragten (N = 25) ein solches zwischen 2'501 und 3'500 DM, 21.7% der Befragten (N = 28) ein Einkommen zwischen 3'501 und 4'500 DM, ebenfalls 21.7% der Befragten ein Einkommen zwischen 4'501 und 5'500 DM, und schliesslich erneut 21.7% der Befragten ein Einkommen über 5'501 DM an.

Frauen waren in der Kategorie unter 2'500 DM, Männer in der Kategorie über 5'501 DM überrepräsentiert. Weit über die Hälfte der Männer unter den Befragten verdiente über 4'500 DM. Annähernd die Hälfte der Frauen unter den Befragten verdiente weniger als 3'500 DM. Dies kann auch damit erklärt werden, dass die meisten "Festangestellten" Männer waren. 65.9% der "Festangestellten" waren Männer, 34.1% Frauen. Und die "Festangestellten" verdienten mehr: Annähernd zwei Drittel der "Festangestellten" gaben ein Einkommen über 4'500 DM an, hingegen gaben die "Freien Journalisten/innen" an, weniger als 4'500 DM zu verdienen. Die grosse Mehrheit der "Freien Journalisten/innen" verdiente sogar weniger als 3'500 DM.

Die hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen waren zusammen mit den Wissenschaftler/innen und Öffentlichkeitsarbeiter/innen unter den Befragten in den beiden oberen Einkommenskategorien - 4'501 bis 5'500 DM und über 5'500 DM - überrepräsentiert.

Im Vergleich mit den Ergebnissen der Studie "Journalismus in Deutschland" verdienten die Stipendiaten/innen, insbesondere aber die hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen unter ihnen besser als der Durchschnitt deutscher Journalisten/innen.²⁴ Von diesen verdienten 44.7% weniger als 3'500 DM im Monat, unter den befragten Stipendiaten/innen machte der entsprechende Anteil nur 34.9% aus. Der Anteil der Stipendiaten/innen, die mehr als 4'500 DM im Monat verdienten machte 43.4% aus. Unter deutschen Journalisten/innen belief sich dieser Anteil auf 34.2%. In der Einkommenskategorie zwischen 3'500 und 4'500 DM, 21.1% der deutschen Journalisten/innen bzw. 21.7% der Stipendiaten/innen, waren die Verhältnisse vergleichbar gelagert.

Exkurs: Befragung der Stipendiaten/innen anlässlich des Stipendiatentreffens Januar 1994. Insgesamt lagen Antworten von 136 Stipendiaten/innen vor, die zu Anstellung, Tätigkeit, Einkommen und Arbeitszeit befragt wurden. Von 128 damals auf die Frage Antwortenden gaben 14.1% (N = 18) ein "monatliches Bruttoeinkommen" von unter DM 2'000, 15.6% (N = 20) ein solches zwischen DM 2'001 und DM 3'500, 29.7% (N = 38) ein solches zwischen DM 3'501 und 6'000, 32.8% (N = 42) ein solches zwischen 6'001 und 9'000 an. Schliesslich gaben 7.8% der Antwortenden (N = 10) an, ein "monatliches Bruttoeinkommen" ab DM 9'001 zu beziehen.

²⁴ Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz, Armin Scholl: "Journalismus in Deutschland" II. Merkmale und Einstellungen von Journalisten, in: Media Perspektiven 4/94, 155. In der Studie wird von "monatlichen Nettoeinkommen" gesprochen.

Von 126 damals Antwortenden veranschlagten 16.7% (N = 21) ihre "durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit" auf unter 30 Stunden, 29.4% (N = 37) auf 31 bis 40 Stunden, 28.6% (N = 36) auf 41 bis 50 Stunden, 22.2% (N = 28) 51 bis 60 Stunden, 3.2% (N = 4) schliesslich auf über 60 Stunden.

Für 51.2% (N = 64) der Stipendiaten/innen waren erwartbare Zusammenhänge zu beobachten, derart, dass Arbeitszeiten von über 50 Stunden pro Woche schliesslich auch monatliche Einnahmen von über DM 6'000 gegenüberstanden. "Schiefe" Zusammenhänge zwischen Arbeitszeit und Einkommen konnten bei der Hälfte der damals antwortenden Stipendiaten/innen beobachtet werden. "Schief" bezeichnet Verhältnisse, im Rahmen derer einerseits ein relativ hohes Einkommen mit relativ wenig Arbeitszeit und andererseits ein relativ niedriges Einkommen mit relativ viel Arbeitszeit kombiniert sind. 24.8%, 31 von 125 Antwortenden, mussten relativ lang für relativ wenig Geld arbeiten. 24.0%, 30 von 125 Antwortenden, zählten in eine Kategorie von "Glücksrittern", die wenig Arbeit mit hohen Einkommen verbinden konnten.

Im Rahmen der Befragung 1996 konnten weniger "glückliche" Verhältnisse als 1994 gefunden werden: 4.7% der Befragten (N = 6) gaben nun an, mit einer Arbeitszeit von weniger als 35 Stunden pro Woche über 4'500 DM zu verdienen. 20.3% der Befragten (N = 26) realisierten mit einer Arbeitszeit bis zu 45 Stunden in der Woche ein Netto-Einkommen über 4'500 DM. Hingegen mussten 10.2% der Befragten (N = 13) über 45 Stunden in der Woche arbeiten, um bis zu 3'500 DM zu verdienen. Dies gab Anlass festzustellen, dass problematische - wenn nicht prekäre - Arbeitszeit-Einkommens-Verhältnisse weniger geworden waren. Ein erwartbarer Zusammenhang, also eine wöchentliche Arbeitszeit zwischen 35 und 45 Stunden und ein Netto-Einkommen zwischen 3'500 und 5'000 DM, betraf 1996 21.9% der Befragten (N = 28). Die Ergebnisse sind aber nur begrenzt vergleichbar, weil wir uns in der jetzigen Studie zu einer anderen Kategorienaufteilung entschlossen hatten.

Arbeitsplatz und beruflicher Status der Wissenschaftsjournalisten/innen. 44.2% (N = 57) Befragte gaben die wissenschaftsjournalistische als hauptberufliche Tätigkeit an. Von diesen arbeiteten 52.6% (N = 30) vollumfänglich zu 100% für ein einziges Medium.

Wurde "festangestellt" so definiert, dass 80% der Arbeitszeit auf ein einziges publizistisches Medium entfiel, dann arbeiteten 71.9% der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen (N = 41) "festangestellt" für ein publizistisches Medium. Wurde die Limite auf die Hälfte der Arbeitszeit für ein einziges publizistisches Medium herabgezogen, dann wurden 91.2% (N = 52) der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen erfasst.

"Festanstellungen", unabhängig davon ob mit 100%, 80% oder 50% der Arbeitszeit an einem einzigen publizistischen Medium definiert, boten der öffentlich rechtliche Rundfunk (insgesamt 13 "Festanstellungen", davon acht zu 100%, zwei zu über 80% und drei zu über 50%), die Wochenzeitungen (insgesamt zehn "Festanstellungen", davon fünf zu 100%, drei zu über 80%, zwei zu über 50%) und die Publikumszeitschriften (insgesamt sieben "Festanstellungen", davon fünf zu

100%, eine zu über 80%, eine zu über 50%). Vereinzelt "Festanstellungen" fanden die Wissenschaftsjournalisten/innen an Tageszeitungen mit über 300'000 Exemplaren Auflage, an Wissenschaftszeitschriften und an Agenturen. Der öffentlich rechtliche Rundfunk, Wochenzeitungen, Publikumszeitschriften, Wissenschaftszeitschriften und Tageszeitungen mit über 300'000 Exemplaren Auflage waren auch die meistgenannten Auftraggeber für freie Auftragsverhältnisse. Unter den freien Auftragsverhältnissen spielte allerdings die Tätigkeit für Dritte eine besondere Rolle.

Wurde allein von der Zahl der Arbeitsplätze ausgegangen, dann arbeiteten 50.9% der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen für zwei bis zu sechs Auftraggeber.²⁵

"Ich fühle mich nicht als Wissenschaftsjournalist, sondern als Journalist, der Biologie studiert hat."²⁶ **Schulische und berufliche Bildung der Wissenschaftsjournalisten/innen.**

96.9% (N = 125) der befragten Stipendiaten/innen schlossen ein Hochschulstudium ab. 127 von 129 befragten Stipendiaten/innen studierten. Hauptfach war für 65.3% (N = 81) eine Disziplin der Naturwissenschaften. 9.7% (N = 12) studierten "Erziehungswissenschaften, Pädagogik, Psychologie, Sprachwissenschaften" und 8.9% (N = 11) studierten Ingenieurwissenschaften. Auch im ersten und zweiten Nebenfach lag der Schwerpunkt beim Studium der Naturwissenschaften. Im zweiten Nebenfach gewannen die Sozialwissenschaften relativ an Bedeutung. Das Studium der Medizin spielte weder als Hauptfach- noch als Nebenfachstudium eine besondere Rolle. 31.8% (N = 41) der befragten Stipendiaten/innen promovierten.

Im Vergleich mit durchschnittlich 64.8% Hochschulabsolventen/innen unter deutschen Journalisten/innen²⁷ bestätigten die Ergebnisse der Befragung den hohen Akademisierungsgrad unter Wissenschaftsjournalisten/innen. Sie bestätigten auch die - im Rahmen der journalistischen Profession allerdings abweichende - Hinwendung der Wissenschaftsjournalisten/innen zu einem naturwissenschaftlichen Studium.

Ein Zweitstudium oder Nachdiplomstudium absolvierten 30.8% (N = 36) der Befragten. 16 schlossen das Zweitstudium mit einer Prüfung ab. 27.1% (N = 35) der befragten Stipendiaten/innen durchliefen eine Berufsausbildung; die Hälfte (17 = 48.6%) schloss mit einer Prüfung ab. Aktuell waren 6.2% (N = 8) der befragten Stipendiaten/innen wissenschaftlich tätig. Einer wissenschaftlichen Tätigkeit gingen allerdings - früher - 31.0% (N = 39) der 125 Stipendiaten/innen nach, die ein Studium abgeschlossen hatten. 48.0% (N = 60) der Hochschulabsolventen/innen gaben an, wissenschaftlich publiziert zu haben.

Wie im Journalismus allgemein üblich mussten sich die Frauen stärker qualifizieren. Die besondere Qualifikation konnte im Rahmen dieses Samples allerdings nicht beim Studienabschluss

²⁵ Neun Wissenschaftsjournalisten/innen arbeiteten an zwei, sechs an drei, sieben an vier, sechs an fünf und eine Wissenschaftsjournalistin, ein Wissenschaftsjournalist arbeitete an sechs Arbeitsorten.

²⁶ Kommentar in einem Fragebogen.

²⁷ Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz, Armin Scholl: "Journalismus in Deutschland" II. Merkmale und Einstellungen von Journalisten, in: Media Perspektiven 4/94, 156.

erfolgen. Immerhin studierten zwei Frauen, aber kein Mann Medizin. Frauen studierten stärker "Erziehungswissenschaften, Pädagogik, Psychologie und Sprachwissenschaften" und entwickelten im Rahmen der Nebenfächer eine stärker sozialwissenschaftliche Orientierung. Der - relative - Unterschied zu den Männern lag aber insbesondere beim Zweitstudium, bei einer zusätzlichen Berufsausbildung, beim Volontariat und beim einem spezifisch journalistischen bzw. allgemein publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Studium. Überall zeichneten sich die Frauen durch leicht überdurchschnittliche Quoten aus.

Die journalistische und kommunikative Ausbildung steht - wenn man dies so sehen will - leicht hinter der hohen schulischen und sonstigen beruflichen Qualifikation zurück. 30.6% (N = 38) der Befragten absolvierten ein Volontariat. 15.5% der Befragten (N = 20) studierten Journalistik, 12.6% (N = 15) Publizistik, 11.1% (N = 14) der Befragten absolvierten eine Journalistenschule, eine Befragte unternahm ein Studium der "Public Relations, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Marketing". Die Hälfte derjenigen, die ein Studium Journalistik (45.5%) oder Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (53.3%) begannen, schlossen das Studium mit einer Prüfung ab.

Unter den Wissenschaftsjournalisten/innen, aber auch unter den Journalisten/innen und unter den PR-Frauen und PR-Männern im Sample waren die journalistischen Ausbildungsverhältnisse vergleichsweise noch besser gestellt. Mindestens ein Viertel der Antwortenden aus den bezeichneten Haupttätigkeits-Kategorien absolvierten ein Volontariat. 25.7% der Journalisten/innen absolvierten eine Journalistenschule. Gesamthaft 15.8% der Wissenschaftsjournalisten/innen, Journalisten/innen, PR-Frauen und PR-Männer absolvierten ein Journalistik-Studium oder ein Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Zusatzqualifikationen scheinen also für die überwiegende Mehrheit der Stipendiatinnen und Stipendiaten als notwendige Ergänzung zum stipendiengeförderten Praktikum essentiell wichtig gewesen zu sein.

Allgemein scheint es noch immer üblich zu sein, entweder ein Volontariat zu absolvieren oder eine Journalistenschule zu besuchen oder ein Studium zu durchlaufen. Die Befunde der Befragung zeigten gerade unter Wissenschaftsjournalisten/innen die Tendenz an, journalistische Ausbildungsmöglichkeiten zu kumulieren. Unter den Befragten waren sogar 12.3%, die eine "ordentliche" journalistische Berufsausbildung (Volontariat, Journalistenschule) mit einem Aufbaustudiengang Journalistik oder einem Studium der Publizistik-, Kommunikationswissenschaft kombiniert hatten.

Gemäss den vorliegenden Befunden waren die Wissenschaftsjournalisten/innen und Wissenschaftskommunikatoren/innen in fachlicher und journalistisch beruflicher Hinsicht sehr gut qualifiziert. Zudem ergaben sich vergleichbare Befunde hinsichtlich der fachlichen und journalistischen Qualifikationsverhältnisse deutscher Journalisten/innen. Die These von der limitierten journalistisch beruflichen Ausbildung der Wissenschaftsjournalisten/innen muss heute relativiert wer-

den. Schon die Ergebnisse von Ursula Stamm hatten - 1995 - auf eine Verbesserung der Situation aufmerksam gemacht. Mit den vorliegenden Ergebnissen wird angezeigt, dass sich seit den Befragungen - 1974, 1984/1985 - von Walter Hömberg nachhaltige Veränderungen ergaben. Wird zusätzlich an den vergleichbaren Altersdurchschnitt der Wissenschaftsjournalisten/innen unter den Stipendiaten/innen und der anderen deutschen Journalisten/innen gedacht, dann ist auch die These von den "Quereinsteigern" oder den "Seiteneinsteigern" zu überprüfen: Es macht den Anschein, als sozialisierten sich Wissenschaftsjournalisten/innen heute zielstrebig im (wissenschafts)journalistischen und nicht erst in einem anderen Beruf.

Die Bedeutung des Stipendiums. Die bedeutende Wirkung des Stipendiums liegt in der Eröffnung des Zugangs zum Wissenschaftsjournalismus.

Nur 3.1% der Befragten (N = 4) gaben an, dass sich das Stipendium weder in der beruflichen noch in der privaten, persönlichen Entwicklung gross ausgezahlt hat. 12.6% der Befragten (N = 16) erklärten, dass sie die Möglichkeiten - aus welchen Gründen auch immer - nur teilweise nutzen konnten. Mit anderen Worten: Für die grosse Mehrheit der Stipendiaten/innen (84.3%; 107 von 127 Antwortenden) entfaltete das Stipendium Wirkungen hinsichtlich der beruflichen oder persönlichen Entwicklung. Entwicklungen im individuellen Bereich, im Bereich der Persönlichkeit führten 5.5% (N = 7) der befragten Stipendiaten/innen an. Unter anderem führten die durch das Stipendium vermittelten "tiefen Einblicke in den Medienbetrieb" einen Stipendiaten dazu, einen anderen Weg der Wissensvermittlung zu begehen. Einer Stipendiatin wurde "durch das Stipendium deutlich", "dass der (Wissenschafts-)Journalismus nicht mein langfristiges Berufsziel, Arbeitsfeld sein wird, da meine tieferen Interessen nicht in diesem Bereich liegen." 67.7% der Befragten (N = 86) wurden durch das Stipendium in beruflicher Hinsicht gefördert.

Offen danach befragt, worin denn die besonderen Wirkungen des Stipendiums gelegen hatten, antworteten 40.9% (N = 52) der befragten Stipendiaten/innen, dass das Stipendium den individuellen Zugang zum Wissenschaftsjournalismus eröffnete. Werden weitere 14 Antworten auf die offene Frage entsprechend zugeordnet, dann tritt die Wirkung des Stipendiums, Zugang zu eröffnen, noch stärker in den Vordergrund: Für weitere zwei Stipendiaten/innen öffnete sich der Zugang zum Journalismus überhaupt; eine Stipendiatin konnte jetzt auf gesicherter Basis in den Freien Journalismus einsteigen. Schliesslich gaben zwei Befragte an, dass für sie der Einstieg in den Wissenschaftsjournalismus Mittel dazu war, andere berufliche Ziele zu erreichen. Für 8.7% der Stipendiaten/innen (N = 11) wurde der Wechsel zwischen den "Kulturen" Wissenschaft und Journalismus möglich. Gerade für Wissenschaftler/innen unter den befragten Stipendiaten/innen lag in diesem Wechsel zwischen den "Kulturen" die besondere Wirkung des Stipendiums. 18.1% (N = 23) der Stipendiaten/innen verwirklichten mit der Hilfe des Stipendiums ihren "Traum" von einem wissenschaftsjournalistischen Arbeitsplatz. Insbesondere von den Wissenschaftsjournalisten/innen und den Männern unter den befragten Stipendiaten/innen wurde diese Aussage betont. Die Frauen hingegen konnten die Möglichkeiten des Stipendiums nur teilweise

nutzen: 17.3% der Stipendiatinnen, aber nur 9.5% der Stipendiaten kreuzten die entsprechende Antwortvorgabe an; insgesamt 16 Antwortende, davon neun Frauen (56.3%) und sieben Männer (43.8%).

So weit Stipendiaten/innen sich in Briefen und Ergänzungen zum Fragebogen oder auch in persönlichen Gesprächen am Telefon zu der Frage äusserten, zeigte sich, dass im Rahmen offener intensiver lebensgeschichtlicher Forschungsanlagen die Antworten in vielen Einzelheiten differenzierter ausgefallen wären. Den vielen Nutzen des Stipendiums wären manche Kosten gegenübergestellt worden, die mit den Vorgaben des Fragebogens nicht angemessen erfasst werden konnten.²⁸

Zum aktuellen organisationellen Status von Wissenschaftsjournalismus, Wissenschaftskommunikation. Verschiedene Kommentare in den Fragebogen machten aufmerksam, dass die Fragen zum organisationellen Status nicht einfach zu beantworten waren. Insbesondere Freischaffende gaben an, dass sie mit den "inneren Strukturen" "nicht so vertraut sind". Von 121 wissenschaftsjournalistisch und wissenschaftskommunikativ tätigen Stipendiaten/innen antworteten 114 auf die Frage. Von diesen arbeiteten 63.2% (N = 72) in einer wissenschaftsjournalistisch, wissenschaftskommunikativ strukturierten Einheit, einem Ressort oder einer Abteilung. 36.8% (N = 42) arbeiteten in einer nicht weiter auf wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Tätigkeiten strukturierten organisationellen Umwelt.

Von den 72 wissenschaftsjournalistisch, wissenschaftskommunikativ arbeitenden Befragten schätzten 68 ihre wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Einheit im Vergleich mit anderen organisationellen Einheiten der gleichen Unternehmung ein. 75.0%, 51 von 68 diesbezüglich Antwortenden, meinten, dass ihr Ressort, ihre Abteilung im Vergleich mit anderen eher klein ist. Immerhin 25.0% (N = 17) bezeichneten ihr Ressort, ihre Abteilung als gross. 57 Befragte gaben an, in ihren Ressorts, Abteilungen arbeiten "festangestellte Personen", und 34 Befragte gaben an, in ihren Ressorts, Abteilungen arbeiten weitere Personen teilzeitlich oder in einem freien Auftragsverhältnis. Erstaunlich waren die Angaben über die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Bis zu 25 "festangestellte Personen" und bis zu 30 "teilzeitlich oder im freien Auftragsverhältnis arbeitende Personen" wurden beziffert. Die Konsequenz daraus ist, dass den durchschnittlichen Ressorts, Abteilungen durchschnittlich fünf "festangestellte Personen" und durchschnittlich neun "teilzeitlich oder im freien Auftragsverhältnis arbeitende Personen" zugerechnet werden können. Gleichwohl bleibt, dass in mehr als der Hälfte der Fälle kleinstbetriebliche Strukturen mit einer bis zwei "festangestellten Personen" die Regel darstellen. Werden die Antworten eingehender analysiert, dann zeigt sich, dass es insbesondere die festangestellten Wissenschaftsjournalisten/innen waren, die ihre Ressorts, Abteilungen eher als gross einschätzten und die Zahl der Mitarbeiter/innen signifikant höher bezifferten. Ansonsten wurde das Ressort Wis-

²⁸ Vergleiche dazu im Anhang 1 die kritischen Kommentare zur Befragung und zum Fragebogen.

senschaftsjournalismus oder die Abteilung Wissenschaftskommunikation im direkten Vergleich mit anderen organisationellen Einheiten von zwei Dritteln bis drei Vierteln der Befragten "gleich" eingestuft. Signifikante Abweichungen von diesem Bild ergaben sich einerseits mit negativer Tendenz hinsichtlich der Ausstattung mit Personal, der Ausstattung mit Finanzen, der Ausstattung mit Status, das ist Leitungs- und Anweisungskompetenz. Die wissenschaftsjournalistisch und wissenschaftskommunikativ Arbeitenden empfanden, dass sie nicht im gleichen Masse wertgeschätzt wurden, dass ihnen nicht im gleichen Masse Prestige verliehen wurde wie Kollegen/innen in anderen Ressorts und Abteilungen. Signifikante Abweichungen von diesem Bild ergeben sich andererseits mit positiver Tendenz hinsichtlich der Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung und Informationsverarbeitung, der Möglichkeiten, innovativ zu sein, Neues wagen zu können und der Möglichkeit, sich fortbilden, sich fortgesetzt auf dem "neuesten Stand des Irrtums" halten zu können.

Wird der aktuelle organisationelle Status von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation gemäss den Antworten der Stipendiaten/innen beurteilt, dann muss die Aussage von einer mangelhaften Institutionalisierung des Wissenschaftsjournalismus relativiert werden. Wenn auch nicht in "grossen" Strukturen aufgemacht, so ist Wissenschaftsjournalismus nicht schlechter gestellt als andere, vergleichbare Ressorts; wenn auch nicht frei von Sorgen hinsichtlich Personal- und Finanzausstattung, so sind die Möglichkeiten, journalistisch zu arbeiten und innovativ zu sein, deutlich besser als in anderen, vergleichbaren Ressorts.

Wege zur Information. Auf die Fragen nach Teilnahme an Kongressen im In- und Ausland und nach der Teilnahme an Weiterbildungsaktivitäten antworteten durchschnittlich 39.5% der Befragten nicht.

Für die Teilnahme an inländischen Kongressen gab über die Hälfte (58.7% = 44) der Antwortenden an, dass der Arbeitgeber die Kosten zu mehr als 50% bis vollumfänglich übernimmt. Ursula Stamm stellte im Rahmen ihrer Untersuchung fest, "Reisekosten oder andere zusätzliche Ausgaben werden bei knapp 60 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen erstattet."²⁹ Den Besuch von Kongressen und Seminaren im Ausland konnten sich 33.3% (N = 25) der Antwortenden nicht leisten. Für 37.3% (N = 28) der Antwortenden übernahm der Arbeitgeber die Kosten zur Hälfte bis vollumfänglich. Fachliche und wissenschaftsjournalistische Fort- und Weiterbildung waren für zwei Drittel der Antwortenden (48 von 73; 43 von 70) nicht möglich, weil die Kosten nicht übernommen wurden.

Wenn - allgemein - der Arbeitgeber die Kosten nicht mindestens hälftig bis vollumfänglich übernahm, dann gab es kaum eine Möglichkeit zur Teilnahme. Die Finanzierung durch Dritte wurde von den befragten Stipendiaten/innen praktisch ausgeschlossen. Eine Finanzierung der

verschiedenen Aktivitäten aus eigener Tasche war nur bedingt für die Teilnahme an inländischen Kongressen und für die wissenschaftsjournalistische Weiterbildung eine Alternative. Teilnahme und Finanzierung mindestens hälftig bis vollumfänglich durch den Arbeitgeber und Festanstellung, respektive Verausgabung von 80% bis 100% der Arbeitskraft für ein einziges publizistisches Medium, korrelieren hoch miteinander. Mit anderen Worten: Wissenschaftsjournalisten/innen, die für vergleichsweise viele publizistische Medien ohne weitere Schwerpunktbildung arbeiteten, waren hinsichtlich der Teilnahme, vor allem an Fortbildungsaktivitäten signifikant unterprivilegiert. Auch diese Stipendiaten/innen versagten sich den Möglichkeiten einer Finanzierung durch Dritte.

Vergleichbare Privilegierungsverhältnisse können konstatiert werden, ging es um üblicherweise zugängliche "Informationsbeschaffungskanäle am Arbeitsplatz", an dem üblicherweise oder am häufigsten gearbeitet wird. 95.0% der diesbezüglich antwortenden hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen waren Adressaten/innen interessierter Zusendungen der Pressestellen von Universitäten, Forschungseinrichtungen, Unternehmen und anderen Organisationen und Institutionen. Aus der Lektüre von "Nature", "Science", "New Scientist", "Scientific American" und anderen vergleichbaren Publikationen gewannen 78.3% Informationen. 71.7% der diesbezüglich antwortenden hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen nutzten wissenschaftliche Zeitschriften, periodische wissenschaftliche Fachpublikationen und die Fachpresse.³⁰ Diese drei "Informationsbeschaffungskanäle" standen auch den hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen offen, die in freien Auftragsverhältnissen für mehrere publizistische Medien arbeiteten. Andere "Informationsbeschaffungskanäle", insbesondere aber die Möglichkeiten on-line, konnten von diesen allerdings signifikant weniger genutzt werden. Die anderen, in "festen" Verhältnissen arbeitenden hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen nutzten die Möglichkeiten des Internet, dann wissenschaftsjournalistisch spezialisierte Agenturdienste und sachlich spezialisierte Informationsdienste, dann on-line-Recherchen in Bibliotheken und Datenbanken und am wenigsten schliesslich Experten-Vermittlungssysteme. Die Frauen nutzten insbesondere die Experten-Vermittlungssysteme stärker als die Männer, ebenso die Möglichkeiten der on-line-Recherchen in Bibliotheken und Datenbanken. Frauen waren allerdings beim Internet leicht zurückhaltender mit der Nennung.

"Die Art der journalistischen Recherche ist nicht nur abhängig von der Eigeninitiative sondern auch von den Hilfsmitteln, die Journalist/innen von seiten ihrer Redaktionen oder Auftraggeber

²⁹ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 18.

³⁰ Gemäss der Untersuchung von Karin Böhme-Dürr und Anette Grube fanden die Wissenschaftsjournalisten/innen die Ideen zu den Artikeln in Fachzeitschriften und Büchern (64%), im Rahmen eigener Denkarbeit (39%), in Gesprächen mit Wissenschaftler/innen (34%) und schliesslich an Kongressen, Tagungen und Seminaren (34%). Die professionell alltägliche Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre (25%), Mitteilungen der Organisationen, Unternehmen und Institutionen (21%), Medienkonferenzen (5%) und/ oder die Nutzung der Rundfunkprogramme (5%) waren hingegen weniger wichtige Quellen der Inspiration. Karin Böhme-Dürr, Anette Gruber: Wissenschaftsberichterstattung in der Presse, in: Publizistik 34 (1989) 4, 448-466.

zur Verfügung stehen."³¹ Im Rahmen der vorliegenden Befragung waren beide Aspekte direkt verknüpft worden. Die Frage lautete: "Auf welche der nachfolgend angeführten Informationsbeschaffungskanäle können Sie an Ihrem Arbeitsplatz (im Hause) oder in der Redaktion, für die Sie am häufigsten arbeiten, üblicherweise zugreifen?" Ursula Stamm hatte gezeigt, dass die übliche Art journalistischer Informationsbeschaffung (Recherche vor Ort, Recherche im Archiv, Gespräche - in diesem Falle - mit Wissenschaftler/innen) auch unter Wissenschaftsjournalisten/innen im Vordergrund stand. Danach wurden wissenschaftliche Quellen (Veröffentlichungen, Kongresse) und "typische journalistische Zuliefererquellen" (Agenturen, Medienkonferenzen, Mitteilungen an die Medien) genutzt. Datenbanken wurden nur vereinzelt in Anspruch genommen.³²

Die Ergebnisse der Befragung der Stipendiaten/innen können für Gruppen von "Informationsbeschaffungskanälen" zusammengestellt werden. In eine Gruppe von "zuliefernden Zulieferern" zählen zum Beispiel der Basisdienst der DPA und die Mitteilungen der Universitäten, Forschungseinrichtungen, Unternehmen, Organisationen und Institutionen. In eine zweite Gruppe von "zu erschliessenden Zulieferern" zählen zum Beispiel "Nature" und andere vergleichbar renommierte Publikationen, aber auch (fach-)wissenschaftliche Zeitschriften, Fachpublikationen und sachlich spezialisierte unabhängige Informationsdienste. In eine dritte Gruppe "aktive offene Recherche" zählen schliesslich on-line- und e-mail-Verbindungen zu Datenbanken, andere elektronische Vernetzungen, zum Beispiel das world wide web, Internet-"Suchmaschinen" und schliesslich auch Expertenvermittler wie "Elster", MRS, IU, AWMF und andere. Auf "zuliefernde Zulieferer" konnten 74.3%, auf "zu erschliessende Zulieferer" konnten 67.7% üblicherweise zugreifen, und die Möglichkeiten der "aktiven offenen Recherche" wurden von 54.1% der Wissenschaftsjournalisten/innen und Wissenschaftskommunikatoren/innen genutzt. Aus der letzten Gruppe wurden die Expertenvermittler zwar am wenigsten, aber doch von 38.9% der Wissenschaftsjournalisten/innen und von 66.7% der Wissenschaftskommunikatoren/innen genutzt.³³

Auch wenn die Ergebnisse nur mit Vorsicht zu vergleichen sind, so kann behauptet werden, dass sich die Verhältnisse im Wissenschaftsjournalismus nachhaltig zu bessern scheinen: Immerhin wurden die Möglichkeiten moderner Informations- und Kommunikationstechnologien von

³¹ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 18.

³² Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 17.

³³ "Im Vergleich zu den neuen Kommunikationssystemen ist der Einsatz von Expertenvermittlungen bei der Recherche noch weniger verbreitet. Zwei Beobachtungen sind in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse: 1. Alle aufgeführten Expertenvermittlungen sind weit über der Hälfte der Wissenschaftsjournalist/innen nicht bekannt. 2. Am häufigsten werden die in Deutschland ansässigen Expertenvermittlungen genutzt und zwar das Angebot der ... Das Interesse an einer Nutzung ("würde gerne nutzen") artikulieren rund zehn Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen für alle Vermittlungen, unabhängig vom Bekanntheitsgrad, was auf ein eher unspezifisches Interesse schliessen lässt. Eine Gesamtbetrachtung zeigt, daß 21 Prozent aller Wissenschaftsjournalist/innen zumindestens eine der fünf Expertenvermittlungen schon einmal bei ihrer Recherche genutzt haben." Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 21.

den Stipendiaten/innen - nach ihren Angaben - häufiger und routinierter genutzt, als dies noch unter den von Ursula Stamm Befragten der Fall war.³⁴

(Wissenschafts-)Journalistische Tätigkeiten. Wissenschaftsjournalistische und wissenschaftskommunikative Haupttätigkeiten waren Schreiben und Recherche. Beide zusammen machten einen durchschnittlichen Anteil am Gesamt der wissenschaftsjournalistischen, wissenschaftskommunikativen Arbeitszeit von 22.9% (Schreiben) und 21.1% (Recherche) und damit annähernd die Hälfte der Arbeitszeit aus. 12.2% der durchschnittlichen Arbeitszeit entfielen auf die Suche nach und die Auswahl von Themen, 11.7% der Arbeitszeit wurden für koordinierende Aufgaben, Texte und Beiträge zu beauftragen und zu beschaffen, Absprachen zu treffen, journalistische Tätigkeiten zusammenzuführen und ähnliches, gebraucht. Die Überarbeitung und Bearbeitung von Texten und Beiträgen (Redaktion) beanspruchten durchschnittlich 10.8% der Arbeitszeit. 9.9% der Arbeitszeit beinhalteten administrative Tätigkeiten, die äussere und technische Fertigung der Beiträge (Produktion) 9.5% der Arbeitszeit. Die restliche Arbeitszeit von 1.9% entfiel auf Moderation. Im Sample gaben 27 Befragte an, moderierenden Tätigkeiten nachzugehen. Der grösste Einzelanteil Moderation an einer Arbeitszeit machte 25% aus. Bei den meisten Befragten, die einer Moderationstätigkeit nachgehen, machte der entsprechende Anteil fünf Prozent aus.

Während Männer stärker koordinierten, produzierten und administrierten, waren die Frauen stärker mit recherchierenden und inhaltlich und formal gestaltenden Tätigkeiten beschäftigt. Dies hängt damit zusammen, dass Frauen weniger "festangestellt" waren als Männer.

Der Versuch wurde unternommen, die Kategorien der vorliegenden Untersuchung mit denen der "Journalismus in Deutschland"-Studie kompatibel zu machen. Gleichwohl ist der Vergleich mit Daten der Studie "Journalismus in Deutschland" oder mit den Daten von Ursula Stamm nicht einfach, da nominal vergleichbare Kategorien ja operational nicht die gleichen Inhalte bezeichnen müssen. Als wichtigstes Ergebnis darf - mit einiger Vorsicht - eine Ähnlichkeit der Verteilungen konstatiert werden: Recherche und Schreiben machen allgemein die Hauptaufgaben aus.

Themenbereiche. Die befragten Stipendiaten/innen beschäftigten sich vor allem mit Themen der Medizin. Als Antwort auf die Frage: "Mit welchen wissenschaftlichen Themenbereichen beschäftigen Sie sich vor allem?" wurde Medizin weit vor allen anderen Themenbereichen als Hauptthema gewählt. 61mal wurde Medizin auf einen Rang unter den drei wichtigsten Themen gesetzt. Nur der Themenbereich Umwelt konnte mehr, nämlich 67 Nennungen gewinnen; allerdings wurde der Themenbereich Umwelt weit weniger häufig als wichtigstes Thema auf Rang 1 gesetzt.

³⁴ Ursula Stamm: Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten und -journalistinnen, Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Dezember 1995, 21.

Als Hauptthema folgte auf den Themenbereich Medizin mit 34.2% gleich 40 Nennungen der Themenbereich Umwelt mit 18.8% (22 Nennungen), dann Natur mit 15.4% (18 Nennungen), Technik mit 14.5% (17 Nennungen), Grundlagenforschung mit 7.7% (neun Nennungen), Human-, Sozial-, Geistes-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften mit 4.3% (fünf Nennungen) und schliesslich der Themenbereich Wissenschaft und Gesellschaft mit ebenfalls fünf Nennungen. Andere Themen wurden als Hauptthema nur in einem Fall genannt. Wie wohl nicht anders zu erwarten war, prägt sich "klassische" Wissenschaftsberichterstattung als Berichterstattung über medizinische, naturwissenschaftliche und technische Themen aus. Erst unter den dritten Themen gewann Wissenschaft und Gesellschaft, also Berichterstattung über "Hochschulpolitik, Wissenschaftspolitik, Forschungspolitik, Wissenschaftsmanagement, Wissenschaftsplanung, Wissenschaftsförderung, Forschungsfinanzierung, Ethik in Forschung, Wissenschaft und Technik, Geschichte der Wissenschaften, Wissenschaftsforschung, Öffentliches Verständnis von Wissenschaft, Forschung und Technologie und ähnliche Themen", überhaupt an Bedeutung. Werden die Rangierungen der Themenbereiche mit Punkten gewertet - Rang 1 gleich drei Punkte, Rang 2 gleich 2 Punkte, Rang 3 gleich einen Punkt - und das Rangmittel berechnet, dann resultiert für den Themenbereich Medizin ein Wert von 2.5, für den Themenbereich Natur ein Wert von 2.2, für den Themenbereich Umwelt ein Wert von 2.0, für den Themenbereich Technik ein Wert von 1.98, für den Themenbereich Grundlagenforschung ein Wert von 1.97, für den Themenbereich Human-, Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften ein Wert von 1.9 und für den Themenbereich Wissenschaft und Gesellschaft ein Wert von 1.5.

Die Bedeutung des Themenbereichs Medizin konnte auch daran abgelesen werden, dass insbesondere die Freien Journalisten/innen darin ihr Hauptbeschäftigungsfeld sahen. Auch für die Frauen unter den Befragten war Medizin weit vor allen anderen Themenbereichen das Hauptthema. Die Frauen setzten aber insofern andere Schwerpunkte als sie Human-, Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften - im Vergleich mit den Männern - signifikant häufiger als erstes Thema wählten. Männer - im Vergleich mit den Frauen - setzten stärker auf Berichterstattung aus den Themenbereichen Natur und Technik.

"Das Leben lässt sich nun mal nicht in so enge Kategorien einteilen - auch wenn Kommunikationsforscher das gerne so hätten!" Aufgaben von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation. Auf die Frage "Welche wissenschaftsjournalistischen Aufgaben nehmen Sie vor allem wahr?" konnte im Rahmen von 19 Vorgaben und offen geantwortet werden.

Dies forderte Kritik heraus. "Im Prinzip trifft alles zu, mal mehr das eine, mal mehr das andere. Das Leben lässt sich nun mal nicht in so enge Kategorien einteilen - auch wenn Kommunikationsforscher das gerne so hätten!" "Die Auflistung ist idiotisch, da zum Beispiel in einem Magazinartikel alle 18 Punkte erfüllt sind." "Idealerweise erfüllen meine Artikel alle 19 Ansprüche."

Die zusätzliche offene Antwortmöglichkeit wurde allerdings nur in vier Fällen genutzt. Als weitere wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Aufgaben wurden bezeichnet: "Über Wissenschafts- und Forschungspolitik berichten". "Ergebnisse von Wissenschaft und Technik kommunizierbar, übertragbar, nutzbar, kontrollierbar machen = transparent machen. Gleichzeitig in Wissenschaft und Technik hinein zu wirken, um deren Verständnis für ausserwissenschaftliche Belange zu fördern."

Als Hauptaufgaben wurden bezeichnet "Wissen mehrten, Wissen vertiefen" (28.7%; 33 Nennungen), "Verständlich machen, übersetzen" (26.1%; 30 Nennungen) und "Aktuell informieren" (18.3%; 21 Nennungen). Wenn man so will, dann wurde die wichtigste journalistische Aufgabe, aktuell zu informieren, als anderen nachgeordnete Aufgabe eingestuft.

Zwischen "Festangestellten" und "Freien" unterschieden sich die Orientierungen kaum. Zwischen Frauen und Männern zeigten sich Unterschiede, denn Frauen betonten stärker die Aufgaben "Verständlich machen, übersetzen", "Zugänge erschliessen. Einblick in unbekannte Welten eröffnen" und "Praktischen Nutzen der wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen". Männer betonten die Aufgabe "Wissen mehrten, Wissen vertiefen".

Werden "Aufgabenmuster" für die Journalisten/innen und Wissenschaftsjournalisten/innen unter den Stipendiaten/innen gesucht, dann betonten die Wissenschaftsjournalisten/innen ein Muster "Aufklärung" ("Wissen mehrten, Wissen vertiefen"; "Aufklären") vor einem Muster "Journalismus" ("Aktuell informieren"; "Kritik üben"; "Gesellschaftliche Relevanz hinterfragen") und einem Muster "Nutzen für Rezipienten/innen mehrten" ("Verständlich machen, übersetzen"; "Zugänge eröffnen"; "Informierte Teilnahme ermöglichen"; "Praktischen Nutzen zeigen"). Die hauptberuflichen Journalisten/innen unter den Stipendiaten/innen stellten das Muster "Journalismus" mit Abstand, dann das Muster "Nutzen für Rezipienten/innen mehrten" in den Vordergrund.

Aktuelle Probleme und problematische Entwicklungen im Wissenschaftsjournalismus.

"Wissenschaftsjournalismus findet nach wie vor im Ghetto statt. Es ist nur bedingt gelungen, wissenschaftsjournalistische Berichterstattung als integrierten Teil der Berichterstattung anderer Ressorts zu etablieren. Wissenschaftliche Hintergründe werden von anderen Ressorts kaum nachgefragt." Dieser Aussage stimmten 58.2% (71 von 122 Antwortenden) zu. 57.7% (71 von 123 Antwortenden) erkannten als Problem, dass die Vermittlung von Ergebnissen zu stark in den Vordergrund, die Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnis- und Arbeitsweisen zu stark in den Hintergrund der Berichterstattung gerückt wurde. 54.7% (70 von 121 Antwortenden) bestätigten, dass wissenschaftliche Erkenntnisse und Befunde in der Tat schwierig zu vermitteln sind.

67.7% (84 von 124 Antwortenden) lehnten ab, dass Wissenschaftsjournalisten/innen versäumten, neue, andere, lebendigere, alltagsnähere und für den Alltag zweckmässigere Formen der Berichterstattung zu entwickeln. Vergleichbar entschieden - 65.0% (80 von 123 Antwortenden) - wurde zurückgewiesen, dass das grosse Publikum keine wirkliche Nachfrage nach Wissenschaftsjournalismus äussert .

Über die Aussage, dass dem Wissenschaftsjournalismus von den Unternehmens-, Verlags- und Redaktionsleitungen die ihm nach ausgewiesenen Publikumsinteressen zustehende Bedeutung abgesprochen wird, waren die Antworten geteilt: 46.8% der Befragten (N = 58) stimmten nicht zu, 47.6% der Befragten (N = 59) stimmten zu, 5.6% der Befragten (N = 7) konstatierten eine zunehmend problematische Entwicklung und fünf antworteten nicht.

Zukünftige Probleme wurden vor allem in einer zunehmenden Boulevardisierung der Berichterstattung (48.8%, 61 von 125 Antwortenden stimmten zu; 40.0%, 50 von 125 Antwortenden konstatierten eine zunehmend problematische Entwicklung), in einem erhöhten Aktualitätsdruck der Berichterstattung (47.2%, 58 von 123 Antwortenden stimmten zu; 22.8%, 28 von 123 Antwortenden konstatierten eine zunehmend problematische Entwicklung) und in einem verschärften Kostendruck (39.5%, 47 von 119 Antwortenden stimmten zu; 21.8%, 26 von 119 Antwortenden konstatierten eine zunehmend problematische Entwicklung) gesehen.

Differenzierungen der Antworten ergaben sich nach Hauptberuf, nach Status der Anstellung und nach Geschlecht; letzteres differenzierte am stärksten. Die Frauen zeigten sich insgesamt problembewusster hinsichtlich zunehmendem Aktualitäts- und Kostendruck und hinsichtlich der Schwierigkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse und Befunde zu vermitteln. Insbesondere meinten sie, dies im starken Gegensatz zu den Männern, dass die Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnis- und Arbeitsweisen zu stark in den Hintergrund gedrängt wird. Frauen waren der Ansicht, auch dies im starken Gegensatz zu den Männern, dass dem Wissenschaftsjournalismus von den Unternehmens-, Verlags- und Redaktionsleitungen die ihm nach ausgewiesenem Publikumsinteresse zustehende Bedeutung abgesprochen wird. In beiden Fällen stimmten die Hälfte der Männer der Aussage nicht zu, zwei Drittel der Frauen hingegen stimmten der Aussage zu.

Die verschiedenen Gruppen unter den Stipendiaten/innen antworteten unterschiedlich. Während die Wissenschaftler/innen unter den Befragten die Vermittlung als schwierige Aufgabe sahen, die Tendenz zur Boulevardisierung der Berichterstattung betonten, relativierten die Wissenschaftsjournalisten/innen - vor allem die Männer - beide Aussagen durch überdurchschnittliche Nicht-Zustimmung. Die Festangestellten unter den Befragten relativierten Aktualitäts- und Kostendruck, die Schwierigkeit der wissenschaftsjournalistischen Vermittlungsaufgabe, entlasteten eher die Unternehmens-, Verlags- und Redaktionsleitungen und waren schliesslich und endlich der Ansicht, dass Wissenschaftsjournalismus tendenziell aus dem Ghetto ausgewandert ist.

3. Diskussion der Ergebnisse

Wissenschaftsjournalisten/innen arbeiten an "grossen" Medienunternehmen, auflagenstarken Tageszeitungen, auflagenstarken Wochenzeitungen und Publikumszeitschriften und den Anstalten des öffentlich rechtlichen Rundfunks arbeiten. Wissenschaftsjournalisten/innen sind fachlich, durch Studium und Studienabschluss, hoch qualifiziert.

Das "Geschlecht" differenziert die Antworten am stärksten.³⁵ Die Frauen unter den Befragten konnten die Möglichkeiten des Stipendiums weniger nutzen als die Männer. Die Frauen waren im Rahmen der wissenschaftlichen, wissenschaftsjournalistischen und journalistischen hauptberuflichen Tätigkeiten gegenüber den Männern weniger gut repräsentiert. Frauen zeigten sich vor allem in der Wissenschaftskommunikation als stärker repräsentiert. Frauen arbeiteten eher in teils zeitlichen und frei beauftragten Arbeitsverhältnissen. Frauen verdienten weniger als Männer; dies bei vergleichbarer Qualifikation hinsichtlich Studium und Studienabschluss, und einer leicht besseren Bilanz hinsichtlich Zweitstudium, beruflicher und journalistischer (Volontariat, Studium Journalistik, Studium Publizistikwissenschaft) Ausbildung. Frauen zeigten sich stärker rechercheorientiert. Zumindest nutzten Frauen etwas häufiger Expertenvermittlungssysteme. Frauen zeigten sich hinsichtlich der aktuellen und zukünftigen Entwicklungen des Wissenschaftsjournalismus etwas problembewusster als die Männer.

Die überraschenden Ergebnisse der vorliegenden Befragung relativieren bisherige Befunde, so die Aussage, dass Wissenschaftsjournalisten/innen fachlich zwar hoch qualifiziert, journalistisch aber nur wenig qualifiziert sind. Hinsichtlich der beruflichen Qualifikation müssen Wissenschaftsjournalisten/innen den Vergleich mit anderen Journalisten/innen nicht scheuen. Zunehmend werden verschiedene berufliche Ausbildungsgänge kombiniert und kumuliert. Die These von den wissenschaftsjournalistischen "Quer-" oder "Seiteneinsteigern" muss zumindest auch im Hinblick auf das Lebensalter - nach den Ergebnissen dieser Befragung - relativiert werden. Mit dem Ergebnis der verbesserten beruflichen Ausbildung korrespondiert wohl auch das Ergebnis einer relativ verbesserten Recheresituation.

Überraschend kommt auch die positive Einschätzung der strukturellen Lage des Wissenschaftsjournalismus. Eine Stabilisierung, wenn nicht gar Verbesserung der beruflichen Situation der Freien Wissenschaftsjournalisten/innen ist - gemäss den vorliegenden Ergebnissen - zu konstatieren. Sicher arbeiteten noch viele unter ihnen "verzettelt" an mehreren Medien, aber es gelang, Schwerpunktbeschäftigungen an einzelnen Medienunternehmen und Redaktionen zu etablieren. In diesem Sinne konnten sie Stabilität in die Auftragsverhältnisse bringen. Die freien Auftragsverhältnisse sind allerdings im Wissenschaftsjournalismus häufig.

Längst nicht alle Befragten arbeiten im Rahmen fest eingerichteter wissenschaftsjournalistischer

³⁵ Auch in der Untersuchung von Karin Böhme-Dürr und Anette Gruber erwies sich die Variable "Geschlecht: Frau" als am stärksten differenzierende Variable. Karin Böhme-Dürr, Anette Gruber: Wissenschaftsberichterstattung in der Presse, in: Publizistik 34 (1989) 4, 448-466.

Strukturen. Viele Befragte stufen die "wissenschaftliche" vor der "journalistischen" Aufgabe als wichtigere ein. Wissenschaftsjournalisten/innen zeigen sich "medienmarktbewusst", wenn Medizin das Thema Nummer 1 bleibt und ist. Die Befragten zeigen sich ebenso "medienmarktbewusst", wenn unter den Aufgaben "Unterhalten" und "Nutzen des Mediums, der Unternehmung, Organisation, Institution mehrten" vergleichsweise oft als wichtige eingestuft werden. Und schliesslich sind die Überraschungen, verbesserte berufliche Ausbildungs- und verbesserte Researchsituation, konstatiert worden.

Die Ergebnisse dieser Befragung tragen sicherlich zur Verfestigung des Eindrucks bei, dass die Situation der Wissenschaftsjournalisten/innen durch deutliche Fortschritte gegenüber früheren Bestandsaufnahmen gekennzeichnet ist.

4. Anhang 1: Technische Anmerkungen zur Befragung der Stipendiaten/innen 1996

Fragebogen

Der Fragebogen wurde in verschiedenen Entwürfen den Mitgliedern des Beirats des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus vorgestellt und mit ihnen diskutiert. Die Gestaltung des Fragebogens folgte nicht einem einzigen definierten homogenen Interesse. Wie bei manchem anderen Fragebogen im Rahmen von auftragsgebundener Forschung handelte es sich um einen pragmatischen Entwurf, in dem verschiedenste, darunter auch wissenschaftliche Anliegen vergleichsweise optimal gebündelt wurden. Noch wichtiger: Der Fragebogen musste ausreichend offen formuliert sein, um unterschiedliche Tätigkeiten der Stipendiaten/innen gleichwohl noch in einem überschaubaren, kompakten und bearbeitbaren Rahmen erfassen zu können. Zudem ist die publizistikwissenschaftlich theoretische Ausgangslage für den Bereich der Journalistinnen-, Journalistenforschung allgemein wie auch für den Bereich der Wissenschaftsjournalisten/innenforschung speziell nur in Ansätzen entwickelt.³⁶

Vor diesem Hintergrund ging es bei der Entwicklung der Fragen wesentlich darum,

- die individuelle Bedeutung des Stipendiums zu erhellen,
- die Tätigkeiten im engeren wissenschaftsjournalistischen, bzw. im weiteren wissenschaftskommunikativen Berufsfeld zu erfassen,
- den wissenschaftsjournalistischen Arbeitsplatz und die wissenschaftsjournalistischen Arbeitsbedingungen genauer zu situieren,
- die mentalen Leitlinien für die Ausübung der wissenschaftsjournalistischen, bzw. wissenschaftskommunikativen Tätigkeiten zu bestimmen,
- die wissenschaftlich berufliche und journalistische Ausbildung in Einzelheiten zu umschreiben.

Versand- und Rücklaufstatistik des Fragebogens

Die Adressliste der Robert Bosch Stiftung GmbH Förderprogramm Wissenschaftsjournalismus umfasst 199 Stipendiaten/innen; 90 Frauen und 109 Männer. Davon wurden 195 - per Privatadresse - angeschrieben. Nicht angeschrieben wurden vier Stipendiaten/innen, die als Experten/innen - und auch zu den Ergebnissen der Befragung der Stipendiaten/innen - befragt wurden. Fünf Stipendiaten/innen mit Adressen in Belgien, Italien, Portugal und im Vereinigten Königreich wurden mit Post direkt aus Zürich angeschrieben. Der Versand erfolgte am Donnerstag, 18. Juli 1996. Ansonsten erfolgte der Versand - um Kostenvorteile zu wahren - von 190 Packungen (Fra-

³⁶ Siegfried Weischenberg, Martin Löffelholz, Armin Scholl: Journalismus in Deutschland. Design und erste Befunde der Kommunikatorstudie, in: Media Perspektiven 1/93, 21f.. Matthias Kohring: Die Funktion des Wissenschaftsjournalismus. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Diss., Münster 1995.

gebogen, Rücklaufkontrolle, an die AGK adressiertes Couvert, Briefmarken, Hinweiszettel für Ferien-Heimkehrer/innen) aus Singen. Aufgabetag war Montag, 22. Juli 1996.

Die ersten Fragebogen und Retouren trafen am 25. Juli 1996 in Zürich ein; die letzte Rücksendung "Retour", "Unbekannt verzogen" am Mittwoch, 21. August 1996; der erste Tag, an dem kein Fragebogen in Zürich eintraf, war Donnerstag, 22. August 1996. Abschlussdatum für die Auswertung war der 15. Oktober 1996.

Rücksendungen "Retour", "Unbekannt verzogen" wurden wie folgt behandelt: Da die Erstaussendung an die Privatadressen gerichtet worden war, wurde nun die Geschäftsadresse festgestellt. Dort wurde telefonisch angefragt, ob die Stipendiatinnen, Stipendiaten erreicht werden können. Die Telefonanrufe wurden bis dreimal wiederholt. Konnte der direkte telefonische Kontakt mit der Stipendiatin, dem Stipendiaten hergestellt werden, wurde der Grund des Anrufs erläutert und die neue Adresse erfragt. Der Fragebogen wurde dann von Zürich aus neu versandt. Arbeiteten Stipendiatin, Stipendiat nicht mehr am gleichen Ort, wurde die neue Adresse erfragt. In der Regel wurde diese Auskunft erteilt. Der Fragebogen wurde dann von Zürich aus neu versandt. In zwei Fällen wurde der Fragebogen gleichwohl an die veraltete Geschäftsadresse gesandt: Die Gesprächspartner am Telefon hatten sich geweigert, die neuen Adressen zu nennen, hatten sich aber bereit erklärt, die Post an die Stipendiaten weiterzuleiten.

Beispiel: Montag, 29. Juli 1996: 30 Retouren. Bei 16 war in der zur Verfügung gestellten Adress-Datei keine Geschäftsadresse angegeben. Damit waren diese Stipendiaten/innen nicht mehr erreichbar. Die neuen Adressen von fünf Stipendiaten/innen konnten bei den angegebenen Geschäftsadressen telefonisch nicht ermittelt werden. Damit schieden auch diese Stipendiaten/innen aus. Neun Stipendiaten/innen wurde schliesslich der Fragebogen ein zweites Mal, jetzt an die neue Adresse zugesandt. Die neuen Adressen sind dokumentiert.

Ab Montag, 12. August wurden die säumigen Stipendiaten/innen telefonisch kontaktiert. Waren Geschäftstelefonnummern angegeben, wurde zuerst dort, ansonsten wurden die Privat-Telefonnummern angerufen. Als Ergebnis der Anrufe wurden fünf Packungen mit Fragebogen erneut, zum zweiten Mal also, versandt. Ansonsten wurde bei Partnerinnen, Partnern im gleichen Haushalt oder auf Telefonbeantwortern die Nachricht hinterlassen, den Fragebogen raschest möglich auszufüllen und nach Zürich zu senden. In Fällen, da die Stipendiatinnen, Stipendiaten in keiner der angesprochenen Weisen telefonisch erreicht werden konnten, wurde der Anruf bis zu dreimal an verschiedenen Tagen zu verschiedenen Tageszeiten wiederholt. Insgesamt wurden 83 Stipendiaten/innen angerufen.

- Stipendiaten/innen, insgesamt: 199
- Fragebogen, versandt in Deutschland: 190
- Fragebogen, versandt im Ausland: 5
- Kein Fragebogen an vier Stipendiaten/innen

- Fragebogen zurück: 131 (plus 1 Ausland): 132
- Explizite Verweigerung: 1 ("Keine Musse und keine Motivation, den Fragebogen auszufüllen. Nichts für ungut! Rest des Portos zurück.")
- Nicht erreichbare Stipendiaten/innen: 48 (plus 4 Ausland): 52
- Rücklaufquote: 132 von 143 = 92.3%
- Verwertbare Fragebogen: 129 von 143 = 90.2%. Betrifft 1 Fragebogen leer (Verweigerung), 2 Fragebogen mehrheitlich ohne normierte Antworten auf Fragen (nicht auswertbar).

Kritische Kommentare zur Befragung und zum Fragebogen

"Es wäre sehr schön, wenn die Stipendiaten nach Abschluss Ihres Projektes zumindest eine Kurzfassung der Ergebnisse als "Dankeschön" fürs Mitmachen erhalten könnten." Dieser Wunsch wurde auch von mehreren Stipendiaten/innen im direkten Gespräch am Telefon geäußert.

Ein Stipendiat war der Ansicht, dass im Fragebogen zu scharf zwischen Wissenschaftsjournalismus und Journalismus getrennt wurde. Gerade im Bereich der Umweltberichterstattung seien aber die Grenzen fließend. "Die erhaltenen Antworten charakterisieren daher nur die Berufspraxis der Wissenschaftsjournalisten im allereinsten Sinn. Schade."

"Ihr Fragebogen ist nicht geschlechtsspezifisch aufgeschlüsselt. Qualifizierten Frauen wird die Karriereleiter nicht vom Partner gehalten, während dies bei meinen männlichen Kommilitonen meist der Fall ist."

"Leider war es mir ... nicht möglich, den Bogen so auszufüllen, wie Sie und Ihre Kollegen sich das möglicherweise vorgestellt haben. Der überwiegende Teil der angebotenen Möglichkeiten trifft nicht auf meine Berufstätigkeit zu. Sie vermitteln mir eine viel zu sehr eingeschränkte Sichtweise dessen, was man heute mit journalistischer und wissenschaftlicher Ausbildung tun kann. Von ehemaligen Kollegen, die ebenfalls ein Bosch-Stipendium hatten, weiß ich von ähnlicher Kritik. Wir haben uns wirklich viel Mühe gemacht, Ihr Anliegen zu verstehen, kamen aber zum Schluß, daß auch unter den rein journalistisch Tätigen das unguete Gefühl "so ist es aber nicht" überwog. Verständlich ist es natürlich, daß Sie bei Ihrer Aufgabe davon ausgingen, daß das Bosch-Stipendium per se etwas Gutes war. Die Zielsetzung der Befragung ist vermutlich auch eine Evaluation. Im Prinzip stimme ich Ihnen auch zu, nur ... (...) Ich bin ganz sicher nicht unglücklich über meinen beruflichen Werdegang, im Gegenteil, ich habe meinen Traumjob gefunden. Daß ich dies dem Bosch-Stipendium in dieser Ausschließlichkeit verdanke, wie Sie in Ihrem Fragebogen suggerieren, wage ich jedoch angesichts der Tatsache, daß die Bosch-Stiftung als etabliertes "Markenzeichen" zu Beginn der 90er den Markt der Praktikumsplätze für andere Quereinsteiger weitgehend blockierte und einen Anspruch auf Weiterbildung erhob, der in der Praxis wohl nicht immer erfüllt wurde, zumindest ein bißchen zu bezweifeln."³⁷

³⁷ Zitiert - mit freundlicher Erlaubnis - aus dem längeren Brief einer Stipendiatin.

Kritik wurde ansonsten im Detail an einzelnen Formulierungen geübt. Angemerkt wurde ebenso, dass diese oder jene formulierte Vorgabe nicht in allen Einzelheiten den konkreten Lebens- und Arbeitsumständen der, des Befragten entsprach. Oft wurden die eigenen Antworten differenziert erläutert.

5. Anhang 2: Statistik - Fragen und Antworten - Variable und Frequenzen

Geschlecht

Frau	52	40.6%
Mann	76	59.4%
	128	100.0%
Fehlende Antworten	1	

Alter

28 Jahre	1	0.8%
29 Jahre	5	3.9%
30 Jahre	2	1.6%
31 Jahre	4	3.1%
32 Jahre	7	5.5%
33 Jahre	4	3.1%
34 Jahre	7	5.5%
35 Jahre	11	8.6%
36 Jahre	8	6.3%
37 Jahre	6	4.7%
38 Jahre	8	6.3%
39 Jahre	10	7.8%
40 Jahre	10	7.8%
41 Jahre	8	6.3%
42 Jahre	10	7.8%
43 Jahre	9	7.0%
44 Jahre	9	7.0%
45 Jahre	4	3.1%
46 Jahre	2	1.6%
47 Jahre	2	1.6%
49 Jahre	1	0.8%
	128	100.0%
Fehlende Antworten	1	

Arbeitszeit

bis zu 35 Stunden in der Woche	30	23.4%
zwischen 35 und 45 Stunden in der Woche	53	41.4%
über 45 Stunden in der Woche	45	35.2%
	128	100.0%
Fehlende Antworten	1	

Durchschnittliches Netto-Einkommen

unter 2'500 DM im Monat	20	15.5%
zwischen 2'501 und 3'500 DM im Monat	25	19.4%
zwischen 3'501 und 4'500 DM im Monat	28	21.7%
zwischen 4'501 und 5'500 DM im Monat	28	21.7%
über 5'501 DM im Monat	28	21.7%
	129	100.0%

Schulbildung

Grundausbildung, Abitur	4	3.2%
Studium mit Diplomabschluss	84	65.1%
Studium mit Promotion	41	31.8%
	129	100.1%

Studien-Hauptfach

Naturwissenschaften	81	65.3%
Erziehungswissenschaften, Psychologie, Sprachwissenschaften	12	9.7%
Ingenieurwissenschaften, Land- und Forstwirtschaft, Ökologie	11	8.9%
Sozialwissenschaften	7	5.6%
Geistes- und Kulturwissenschaften	5	4.0%
Wirtschaftswissenschaften	2	1.6%
Medizin	2	1.6%
Sonstige Studienfächer	4	4.0%
	124	100.0%
Fehlende Antworten	3	

Wissenschaftliche Tätigkeit

Ja	39	31.0%
Nein	87	69.0%
	126	100.0%
Fehlende Antworten	1	

Zweitstudium, Nachdiplomstudium

Ja	36	30.8%
Nein	81	69.2%
	117	100.0%
Fehlende Antworten	12	

Berufsausbildung

Ja	35	27.1%
Nein	85	70.8%
	120	99.9%
Fehlende Antworten	9	

Volontariat

Ja	38	30.6%
Nein	86	69.4%
	124	100.0%
Fehlende Antworten	5	

Journalistenschule

Ja	14	11.1%
Nein	112	88.9%
	126	100.0%
Fehlende Antworten	3	

Studium Journalistik

Ja	20	15.5%
Nein	100	77.5%
	120	100.0%
Fehlende Antworten	7	

Studium Publizistikwissenschaft, Kommunikationswissenschaften

Ja	15	12.6%
Nein	104	87.4%
	119	100.0%
Fehlende Antworten	8	

Studium Öffentlichkeitsarbeit, Public Relations

Ja	1	0.8%
Nein	118	99.2%
	119	100.0%
Fehlende Antworten	8	

Wissenschaftsjournalistische Arbeitsplätze

	NN	FWJ
Tageszeitungen, unter 100'000 Auflage	3	1
Tageszeitungen, 100'001 bis 200'000 Auflage	5	0
Tageszeitungen, 200'001 bis 300'000 Auflage	4	0
Tageszeitungen, über 300'000 Auflage	12	4
Wochenzeitungen, Politische Magazine	20	8
Publikumszeitschriften, "General Interest"	16	6
"Special Interest" Wissenschaft	12	1
"Special Interest"	5	1
Nachrichtenagenturen	4	2
Öffentlich rechtlicher Rundfunk	22	10
Privatwirtschaftlich organisierter Rundfunk	1	0
Produktionsunternehmen für den Rundfunk	3	0
Andere publizistische Medien, Tätigkeit für Dritte	26	8

Legende: NN: Zahl der Wissenschaftsjournalisten/innen, die an dem entsprechenden Medium unterschiedliche Arbeitszeit verausgaben. FWJ: Zahl der festangestellten Wissenschaftsjournalisten/innen an dem entsprechendem Medium. Festanstellung heisst, dass mindestens 80% der Arbeitszeit an diesem Medium verausgabt wird.

Wissenschaftsjournalismus im Hauptberuf

Mindestens 80% der Arbeitszeit an einem publizistischen Medium	41	67.2%
Mindestens 50% der Arbeitszeit an einem publizistischen Medium	12	19.7%
Bei keinem publizistischen Medium mehr als 49% der Arbeitszeit	8	13.1%
	61	100.0%

Frage 1: Die Auswirkungen des Stipendiums

Einstieg Wissenschaftsjournalismus, Wissenschaftskommunikation	52	40.9%
Den (fast) perfekten Arbeitsplatz erreicht	23	18.1%
Möglichkeiten nur teilweise nutzen können	16	12.6%
Wechsel zwischen Berufskulturen ermöglicht	11	8.7%
Vor allem individuelle Ziele verwirklicht	7	5.5%
Weder beruflich noch privat gross ausgezahlt	4	3.1%
Andere Wirkungen (verschiedene Antworten)	14	11.0%
	127	99.9%
Fehlende Antworten	2	

Frage 2.1: Hauptberufliche Tätigkeit der Stipendiaten/innen

Wissenschaftsjournalistische Tätigkeit	57	44.2%
Journalistische Tätigkeit	35	27.1%
Wissenschaftskommunikation	10	7.8%
Andere hauptberufliche Tätigkeit	10	7.8%
Öffentlichkeitsarbeit	9	7.0%
Wissenschaftliche Tätigkeit	8	6.2%
	129	100.1%

Frage 2.2: Wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Nebentätigkeit

Wissenschaftsjournalistische Nebentätigkeit: Ja	54	83.1%
Wissenschaftsjournalistische Nebentätigkeit: Nein	11	16.9%
	65	100.0%

Frage 2.2: Anteil Arbeitszeit für wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Nebentätigkeiten

Bis zu 25% der Arbeitszeit	24	45.3%
Zwischen 26% und 50% der Arbeitszeit	17	32.1%
Zwischen 51% und 75% der Arbeitszeit	8	15.1%
Mehr als 75% der Arbeitszeit	4	7.5%
	53	100.0%
Fehlende Antworten	1	

Frage 2.2: Ist die wissenschaftsjournalistische, wissenschaftskommunikative Nebentätigkeit Dienstpflicht oder selbstgewählte Aufgabe

Selbstgewählte Aufgabe	36	69.2%
Dienstpflicht	16	30.8%
	52	100.0%
Fehlende Antworten	2	

Frage 3.1: Ressort Wissenschaftsjournalismus; Abteilung Wissenschaftskommunikation

Ressort, Abteilung: Ja	72	63.2%
Ressort, Abteilung: Nein	42	36.8%
	114	100.0%
Fehlende Antworten	7	

Frage 3.1: Im Vergleich mit anderen Ressorts, Abteilungen ist das Ressort, die Abteilung klein oder gross

Gross	17	25.0%
Klein	51	75.0%
	68	100.0%
Fehlende Antworten	53	

Frage 3.1: Festangestellte Mitarbeiter/innen im Ressort, in der Abteilung

1	Festangestellter	9	15.8%
2	Festangestellte	9	15.8%
3	Festangestellte	14	24.6%
4	Festangestellte	6	10.5%
5	Festangestellte	5	8.8%
6	Festangestellte	4	7.0%
9	Festangestellte	2	3.5%
10	Festangestellte	2	3.5%
12	Festangestellte	3	5.3%
15	Festangestellte	2	3.5%
25	Festangestellte	1	1.8%

Frage 3.1: Freie Mitarbeiter/innen im Ressort, in der Abteilung

1	Freier/Freier Mitarbeiter/in	4	11.8%
2	Freie Mitarbeiter/innen	5	14.7%
3	Freie Mitarbeiter/innen	2	5.9%
4	Freie Mitarbeiter/innen	2	5.9%
5	Freie Mitarbeiter/innen	1	2.9%
6	Freie Mitarbeiter/innen	1	2.9%
7	Freie Mitarbeiter/innen	1	2.9%
10	Freie Mitarbeiter/innen	4	11.8%
12	Freie Mitarbeiter/innen	1	2.9%
15	Freie Mitarbeiter/innen	3	8.8%
20	Freie Mitarbeiter/innen	4	11.8%
25	Freie Mitarbeiter/innen	1	2.9%
30	Freie Mitarbeiter/innen	2	5.9%

Frage 3.2: Ressort, Abteilung im Vergleich mit anderen Ressorts, anderen Abteilungen

Ausstattung mit Personal: Plus	3	4.9%
Ausstattung mit Personal: Gleich	41	67.2%
Ausstattung mit Personal: Minus	17	27.9%
Ausstattung mit Finanzen: Plus	4	6.7%
Ausstattung mit Finanzen: Gleich	40	66.7%
Ausstattung mit Finanzen: Minus	16	26.7%
Ausstattung mit Status: Plus	7	12.1%
Ausstattung mit Status: Gleich	36	62.1%
Ausstattung mit Status: Minus	15	25.9%
Ausstattung mit Infrastruktur: Plus	9	15.3%
Ausstattung mit Infrastruktur: Gleich	43	72.9%
Ausstattung mit Infrastruktur: Minus	7	11.9%
Ausstattung mit Prestige: Plus	9	16.1%
Ausstattung mit Prestige: Gleich	37	66.1%
Ausstattung mit Prestige: Minus	10	17.9%
Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung: Plus	12	19.7%
Möglichkeiten zu Informationsbeschaffung: Gleich	48	78.7%
Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung: Minus	1	1.6%
Möglichkeiten zur Darstellung: Plus	7	12.5%
Möglichkeiten zur Darstellung: Gleich	41	73.2%
Möglichkeiten zur Darstellung: Minus	8	14.3%
Möglichkeit, innovativ zu sein: Plus	17	28.3%
Möglichkeit, innovativ zu sein: Gleich	33	55.0%
Möglichkeit, innovativ zu sein: Minus	10	16.7%
Möglichkeiten, sich fortzubilden: Plus	13	21.7%
Möglichkeiten, sich fortzubilden: Gleich	40	66.7%
Möglichkeiten, sich fortzubilden: Minus:	7	11.7%

Frage 3.3: Möglichkeiten zur Teilnahme an Kongressen. Möglichkeiten zur Weiterbildung**Teilnahme an Kongressen im Ausland ...**

zu über 50% vom Arbeitgeber finanziert	28	37.3%
mehrheitlich aus eigener Tasche finanziert	10	13.3%
mehrheitlich von Dritten finanziert	8	10.7%
bis zu 50% vom Arbeitgeber finanziert	4	5.3%
keine Möglichkeiten zur Teilnahme	25	33.3%
	75	99.9%
Fehlende Antworten	46	

Teilnahme an Kongressen im Inland ...

zu über 50% vom Arbeitgeber finanziert	44	58.7%
mehrheitlich aus eigener Tasche finanziert	12	16.0%
mehrheitlich von Dritten finanziert	9	12.0%
bis zu 50% vom Arbeitgeber finanziert	5	6.7%
keine Möglichkeiten zur Teilnahme	5	6.7%
	75	100.1%
Fehlende Antworten	46	

Teilnahme an einer fachwissenschaftlichen Fortbildung ...

zu über 50% vom Arbeitgeber finanziert	14	19.2%
mehrheitlich aus eigener Tasche finanziert	6	8.2%
bis zu 50% vom Arbeitgeber finanziert	4	5.5%
mehrheitlich von Dritten finanziert	1	1.4%
keine Möglichkeiten zur Teilnahme	48	65.8%
	73	100.1%
Fehlende Antworten	48	

Teilnahme an einer wissenschaftsjournalistischen Fortbildung ...

mehrheitlich aus eigener Tasche finanziert	14	20.0%
zu über 50% vom Arbeitgeber finanziert	11	15.7%
bis zu 50% vom Arbeitgeber finanziert	1	1.4%
mehrheitlich von Dritten finanziert	1	1.4%
keine Möglichkeiten zur Teilnahme	43	61.4%
	70	99.9%
Fehlende Antworten	51	

Frage 3.4: Möglichkeiten der Informationsbeschaffung**Mitteilungen der diversen Pressestellen**

Ja	57	95.0%
Nein	3	5.0%
	60	100.0%
Fehlende Antworten	7	

"Nature" und/oder "Science" und/oder "New Scientist" und/oder ...

Ja	47	78.3%
Nein	13	21.7%
	60	100.0%
Fehlende Antworten	7	

Fachwissenschaftliche Zeitschriften, wissenschaftliche Publikationen

Ja	43	71.7%
Nein	17	28.3%
	60	100.0%
Fehlende Antworten	7	

Internet-Recherchen

Ja	39	65.0%
Nein	21	35.0%
	60	100.0%
Fehlende Antworten	7	

Sachlich spezialisierte Informationsdienste

Ja	37	62.7%
Nein	22	37.3%
	59	100.0%
Fehlende Antworten	8	

Agenturen. Dienste Wissenschaft, Forschung, Technik der Agenturen

Ja	34	57.6%
Nein	25	42.4%
	59	100.0%
Fehlende Antworten	8	

Online-Recherchen - Bibliotheken, Datenbanken

Ja	34	56.7%
Nein	26	43.3%
	60	100.0%
Fehlende Antworten	7	

Experten-Vermittler

Ja	19	33.3%
Nein	38	66.7%
	57	100.0%
Fehlende Antworten	10	

Frage 4: Wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten

Durchschnittliche Anteile der Arbeitszeit entfallen durchschnittlich auf folgende Tätigkeiten:

Schreiben. Texte und Beiträge inhaltlich gestalten	22.9%
Recherche - inklusive Aussentermine	21.1%
Selektion. Themen suchen, finden, auswählen	12.2%
Koordination. Absprachen treffen, Beiträge beauftragen	11.7%
Redigieren. Texte und Beiträge in Form bringen	10.8%
Administration. Akquisitorische und organisierende Tätigkeiten	9.9%
Produktion. Texte und Beiträge technisch fertigen	9.5%
Moderation.	1.9%
	100.0%

Frage 5: Hauptthema der Berichterstattung

Medizin	40	34.2%
Umwelt. Politik, Technik, Schutz, Katastrophen ...	22	18.8%
Natur. Beschreibung, Geschichte, Lebenswissenschaften ...	18	15.4%
Technik. Ingenieurwissenschaften, TA, Energie, Verkehr, I & T ...	17	14.5%
Grundlagenforschung. Naturwissenschaften	9	7.7%
Human-, Sozial-, Wirtschafts-, Geisteswissenschaften	5	4.3%
Wissenschaft und Gesellschaft.	5	4.3%
Andere Themen.	1	0.9%
	117	100.1%
Fehlende Antworten	4	

Frage 6: Aufgaben der Wissenschaftsberichterstattung

Wissen mehrten. Wissen vertiefen. Jüngster Stand des Irrtums.	33	28.7%
Verständlich machen, übersetzen.	30	26.1%
Aktuell informieren.	21	18.3%
Zugänge eröffnen. Einblick ermöglichen.	6	5.2%
Aufklären. Den Menschen entwickeln.	4	3.5%
Den Nutzen des Mediums, der Unternehmung mehrten.	4	3.5%
Forum bieten. Wissenschaft zur Selbstdarstellung verhelfen.	4	3.5%
Kritik üben.	3	2.6%
Unterhalten, verblüffen.	2	1.7%
Warnen, aufrütteln.	2	1.7%
Wissenschaftliche Arbeitsweise erläutern.	2	1.7%
Praktische Nutzen zeigen.	1	0.9%
Informierte Teilnahme ermöglichen.	1	0.9%
Wissenschaftlich technischen Fortschritt propagieren.	0	
Wissenschaftlich technischen Fortschritt relativieren.	0	
Mythen zerstören, Masken herunterreißen.	0	
Vertrauen schaffen.	0	
Gesellschaftliche Relevanz hinterfragen.	0	
Andere Themen	2	1.7%
	115	100.0%
Fehlende Antworten	6	

Frage 7: Wissenschaftsjournalistische Entwicklungen**Boulevardisierung ...**

ist kein aktuelles Problem	14	11.2%
ist ein aktuelles Problem	61	48.8%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	50	40.0%

Aktualitätsdruck ...

ist kein aktuelles Problem	37	30.1%
ist ein aktuelles Problem	58	47.2%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	28	22.8%

Kostendruck ...

ist kein aktuelles Problem	46	38.7%
ist ein aktuelles Problem	47	39.5%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	26	21.8%

"Ghetto" Wissenschaftsjournalismus ...

ist kein aktuelles Problem	51	41.8%
ist ein aktuelles Problem	64	52.5%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	7	5.7%

Vermittlung von Ergebnissen steht zu stark im Vordergrund der Berichterstattung (Entfremdung von der wissenschaftlichen Arbeitsweise) ...

ist kein aktuelles Problem	52	42.3%
ist ein aktuelles Problem	62	50.4%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	9	7.3%

Wissenschaft - ein schwierig zu vermittelndes Thema ...

ist kein aktuelles Problem	51	42.1%
ist ein aktuelles Problem	62	51.2%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	8	6.2%

Redaktionelles Management kann Wissenschaftsjournalismus nicht einschätzen ...

ist kein aktuelles Problem	58	46.8%
ist ein aktuelles Problem	59	47.6%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	7	5.6%

Keine wirkliche Nachfrage nach Wissenschaftsjournalismus ...

ist kein aktuelles Problem	80	65.0%
ist ein aktuelles Problem	41	33.3%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	2	1.6%

Fehlende Kreativität und Publikumsorientierung im Wissenschaftsjournalismus ...

ist kein aktuelles Problem	84	67.7%
ist ein aktuelles Problem	38	30.6%
wird in Zukunft noch ein grösseres Problem werden	2	1.6%

6. Zusammenfassung

Sample der Befragten

Von 199 Stipendiaten/innen wurden 142 im Rahmen einer schriftlichen Befragung erreicht. 132 Stipendiaten/innen beantworteten den Fragebogen. 129 Fragebogen konnten ausgewertet werden.

An der Befragung nahmen 52 Frauen (41%) und 76 Männer (59%) teil. Eine Befragte, ein Befragter gab zu seinen persönlichen Verhältnissen keine Antwort.

Die Befragten waren durchschnittlich 37 Jahre alt. 41% der Befragten arbeiteten im Rahmen einer "Normalarbeitszeit" von zwischen 35 und 45 Stunden in der Woche. Fast die Hälfte der Befragten (43%) verdiente mehr als 4'500 DM im Monat. 97% der Befragten hatten ein Hochschulstudium abgeschlossen. Die Stipendiaten/innen waren in fachlicher und auch in journalistisch beruflicher Hinsicht sehr gut qualifiziert.

Wirkungen des Stipendiums

Nur vier Befragte (3%) gaben an, dass sich das Stipendium weder in ihrer beruflichen noch in ihrer individuellen, persönlichen Entwicklung gross ausgezahlt hat. 12% erklärten, dass sie die Möglichkeiten des Stipendiums - aus welchen Gründen auch immer - nur teilweise nutzen konnten. Dies betraf vor allem Stipendiatinnen: 17% der Frauen, aber nur 10% der Männer kreuzten die entsprechende Antwortvorgabe an. Für die grosse Mehrheit entfaltete das Stipendium Wirkungen hinsichtlich der beruflichen oder persönlichen Entwicklung. Entwicklungen im individuellen Bereich, im Bereich der Persönlichkeit führten 7% der entsprechenden Stipendiaten/innen an. 80% der Befragten wurden durch das Stipendium in beruflicher Hinsicht gefördert. Vierzehn Stipendiaten/innen (13%) wurden durch das Stipendium zusätzlich auch in anderer Weise betroffen.

Hauptberuf

Hauptberuflich arbeiteten die Befragten als Wissenschaftsjournalisten/innen (44%; N = 57), als Journalisten/innen (27%; N = 35), als Wissenschaftskommunikatoren/innen (8%; N = 10). Aber nur 6% der befragten Stipendiaten/innen (8 von 129) hatten überhaupt keinen direkten beruflichen Bezug zum Wissenschaftsjournalismus oder zur Wissenschaftskommunikation.

Wissenschaftsjournalistische Arbeitsplätze

57 Befragte gaben eine wissenschaftsjournalistische als hauptberufliche Tätigkeit an. Von diesen arbeiteten 53% (N = 30) vollumfänglich zu 100% für ein einziges Medium. Wurde "festangestellt" so definiert, dass 80% der Arbeitszeit auf ein einziges publizistisches Medium entfiel, dann arbeiteten 72% der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen (N = 41) "festangestellt" für ein publizistisches Medium. Wurde die Limite bei 50% der Arbeitszeit für ein einziges publizistisches Medium gezogen, dann wurden 91% (N = 52) der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen erfasst. Wurde allerdings allein von der Zahl der Arbeitsplätze ausgegangen, dann ar-

beiteten 51% der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen für zwei bis zu sechs Auftraggeber.

Der öffentlich rechtliche Rundfunk, Wochenzeitungen, Publikumszeitschriften, Wissenschaftszeitschriften und Tageszeitungen mit über 300'000 Exemplaren Auflage waren die wichtigsten Arbeit- und Auftraggeber für Wissenschaftsjournalisten/innen.

Organisationeller Status von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation

Wenn auch nicht in "grossen" Strukturen aufgemacht, so war Wissenschaftsjournalismus - gemäss den Antworten der Stipendiaten/innen - in den Redaktionen publizistischer Medien nicht schlechter gestellt als andere, vergleichbare Ressorts; wenn auch nicht frei von Sorgen hinsichtlich Personal- und Finanzausstattung, wurden die Möglichkeiten, journalistisch arbeiten und innovativ sein zu können, deutlich besser als in anderen, vergleichbaren Ressorts eingeschätzt.

Teilnahme an Kongressen

Auf die Fragen nach Teilnahme an Kongressen im In- und Ausland und nach der Teilnahme an Weiterbildungsaktivitäten antworteten durchschnittlich 40% der Befragten nicht.

Wenn der Arbeitgeber die Kosten für eine Teilnahme an Kongressen, Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen nicht zu mindestens hälftig bis vollumfänglich übernahm, dann gab es kaum eine Möglichkeit zur Teilnahme. Die Finanzierung durch Dritte wurde von den befragten Stipendiaten/innen praktisch ausgeschlossen. Eine Finanzierung der verschiedenen Aktivitäten aus eigener Tasche war nur für die Teilnahme an inländischen Kongressen und Seminaren eine Alternative.

Wissenschaftsjournalistische und wissenschaftskommunikative Haupttätigkeiten

Wissenschaftsjournalistische und wissenschaftskommunikative Haupttätigkeiten waren Schreiben und Recherchieren. Beide Tätigkeiten zusammen machten einen durchschnittlichen Anteil am Gesamt der wissenschaftsjournalistischen, wissenschaftskommunikativen Arbeitszeit von 23% (Schreiben) und 21% (Recherchieren) und damit annähernd die Hälfte der Arbeitszeit aus. 12% der durchschnittlichen Arbeitszeit entfielen auf die Suche nach Themen und auf die Auswahl von Geschichten. 12% der Arbeitszeit wurden gebraucht für koordinierende Aufgaben, zum Beispiel Texte und Beiträge beauftragen und beschaffen, Absprachen treffen, journalistische Tätigkeiten zusammenführen und ähnliches. 10% der Arbeitszeit beinhalteten administrative Tätigkeiten. Die Überarbeitung und Bearbeitung von Texten und Beiträgen (Redaktion) beanspruchten durchschnittlich 11%, die äussere und technische Fertigung der Beiträge (Produktion) 9% der Arbeitszeit.

Themen der Wissenschaftsberichterstattung

Als Antwort auf die Frage: "Mit welchen wissenschaftlichen Themenbereichen beschäftigen Sie sich vor allem?" wurde Medizin weit vor allen anderen Themenbereichen als Hauptthema ge-

annt. Auf den Themenbereich Medizin mit 40 Nennungen (34%) folgten die Themenbereiche Umwelt mit 22 (19%), Natur mit 18 (15%), Technik mit 17 (15%), Grundlagenforschung mit neun (8%), Human-, Sozial-, Geistes-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften mit fünf (4%) und schliesslich der Themenbereich Wissenschaft und Gesellschaft mit ebenfalls fünf Nennungen (4%). Andere Themenbereiche wurden als erstes und wichtigstes Thema nur in einem Fall genannt.

Aufgaben von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation

Als Hauptaufgaben im Rahmen der eigenen wissenschaftsjournalistischen, wissenschaftskommunikativen Tätigkeiten wurden bezeichnet "Wissen mehrer, Wissen vertiefen" (29%; 33 Nennungen), "Verständlich machen, übersetzen" (26%; 30 Nennungen) und "Aktuell informieren" (18%; 21 Nennungen).

Werden "Aufgabenmuster" für Journalisten/innen und Wissenschaftsjournalisten/innen unter den Stipendiaten/innen gesucht, dann betonten die Wissenschaftsjournalisten/innen ein Muster "Aufklärung" ("Wissen mehrer, Wissen vertiefen"; "Aufklären") vor einem Muster "Journalismus" ("Aktuell informieren"; "Kritik üben"; "Gesellschaftliche Relevanz hinterfragen") und einem Muster "Nutzen für Rezipienten/innen mehrer" ("Verständlich machen, übersetzen"; "Zugänge eröffnen"; "Informierte Teilnahme ermöglichen"; "Praktischen Nutzen zeigen"). Die hauptberuflichen Journalisten/innen unter den Stipendiaten/innen stellten das Muster "Journalismus" mit Abstand vor dem Muster "Nutzen für Rezipienten/innen mehrer" in den Vordergrund.

Aktuelle und zukünftige Probleme des Wissenschaftsjournalismus

Die Mehrheit der Befragten (58%; 71 von 122 Antwortenden) stimmte der Aussage zu: "Wissenschaftsjournalismus findet nach wie vor im Ghetto statt. Es ist nur bedingt gelungen, wissenschaftsjournalistische Berichterstattung als integrierten Teil der Berichterstattung anderer Ressorts zu etablieren. Wissenschaftliche Hintergründe werden von anderen Ressorts kaum nachgefragt."

Probleme wurden darin gesehen, dass die Vermittlung von Ergebnissen zu stark in den Vordergrund, die Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnis- und Arbeitsweisen zu stark in den Hintergrund der Berichterstattung gerückt würden (58%; 71 von 123 Antwortenden), dass wissenschaftliche Erkenntnisse und Befunde in der Tat schwierig zu vermitteln seien (57%; 70 von 121 Antwortenden).

Zwei Aussagen wurden stark abgelehnt: Wissenschaftsjournalisten/innen versäumten, neue, andere, lebendigere, alltagsnähere und für den Alltag zweckmässigere Formen der Berichterstattung zu entwickeln (68%; 84 von 124 Antwortenden); das grosse Publikum äussere keine wirkliche Nachfrage nach Wissenschaftsjournalismus (65%; 80 von 123 Antwortenden). Zukünftige Probleme wurden vor allem in einer zunehmenden Boulevardisierung der Berichterstattung, in einem weiter erhöhten Aktualitätsdruck und in einem verschärften Kostendruck gesehen.

Stipendiatinnen: Differenzierte Antworten

"Geschlecht: Frau" differenzierte die Antworten der Befragten am stärksten. Die Frauen unter den Befragten konnten die Möglichkeiten des Stipendiums weniger nutzen als die Männer. Die Frauen waren im Rahmen der wissenschaftlichen, wissenschaftsjournalistischen und journalistischen hauptberuflichen Tätigkeiten gegenüber den Männern weniger gut repräsentiert. Frauen zeigten sich vor allem in der Wissenschaftskommunikation stärker repräsentiert. Frauen arbeiteten eher in teilzeitlichen und frei bestimmten Arbeitsverhältnissen. Frauen verdienten weniger als Männer; dies bei vergleichbarer Qualifikation hinsichtlich Studium und Studienabschluss, und einer leicht besseren Bilanz hinsichtlich Zweitstudium, beruflicher und journalistischer (Volontariat, Studium Journalistik, Studium Publizistikwissenschaft) Ausbildung. Frauen zeigten sich stärker rechercheorientiert. Zumindest nutzten Frauen etwas häufiger Expertenvermittlungssysteme. Frauen zeigten sich hinsichtlich der aktuellen und zukünftigen Entwicklungen des Wissenschaftsjournalismus etwas problembewusster als die Männer.

Fazit

Die bedeutende Wirkung des Stipendiums lag in der Eröffnung des Zugangs zum Wissenschaftsjournalismus und zum Journalismus. Immerhin 23 Stipendiaten/innen fanden dank des Stipendiums einen wissenschaftsjournalistischen Arbeitsplatz, der (fast) perfekt den Vorstellungen entsprechen konnte ("Traumjob"). Wie wohl nicht anders zu erwarten war, prägte sich "Wissenschaftsjournalismus" auch in diesem Sample "klassisch" als Berichterstattung über medizinische, naturwissenschaftliche und technische Themen aus. Auch nach den Ergebnissen der vorliegenden Befragung waren freie Auftragsverhältnisse im Wissenschaftsjournalismus erheblich. Die "wissenschaftliche" wurde vor der "journalistischen" Orientierung als wichtigere eingeschätzt. Allerdings wurde auch eine verbesserte beruflich journalistische Ausbildungs- und eine verbesserte wissenschaftsjournalistische Rechercituation konstatiert.

Als Fazit der Befragung der Stipendiaten/innen des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH könnte konstatiert werden, dass die Situation der Wissenschaftsjournalisten/innen durch Fortschritte gegenüber früheren Bestandsaufnahmen gekennzeichnet ist. Vor allem aber ist eine Einschätzung angebracht, dass die Stipendiaten/innen des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH ein Sample von Wissenschaftsjournalisten/innen mit eigenen Charakteristiken bilden.